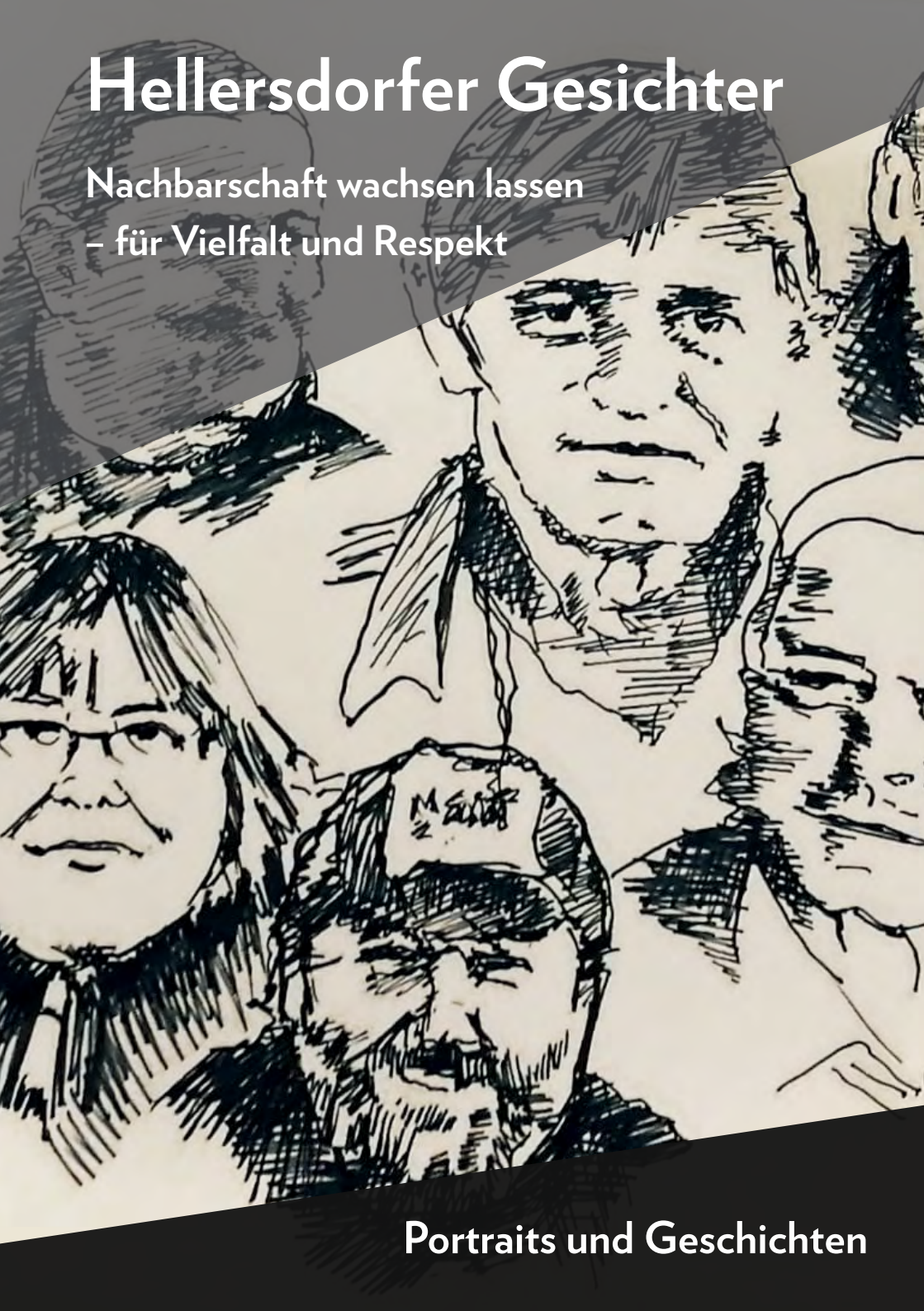


# Hellersdorfer Gesichter

Nachbarschaft wachsen lassen  
– für Vielfalt und Respekt



Portraits und Geschichten

# HELLERSDORFER GESICHTER

## Nachbarschaft wachsen lassen – für Vielfalt und Respekt

Das Kunst- und Erzählprojekt »Hellersdorfer Gesichter« lud Menschen dazu ein, porträtiert zu werden und von ihrem Leben in Hellersdorf zu erzählen: Wer ist die neue Nachbarschaft und was bewegt sie? Was bewegt die alte Nachbarschaft? Welche Bedeutung hat Hellersdorf für sie? Das durch das *Programm Sozialer Zusammenhalt* mit Mitteln aus dem Projektfond geförderte Projekt hat seinen Ursprung und Anker im Hellersdorfer *Gutsgarten*, wo seit 2016 Menschen verschiedenster Hintergründe zusammenkommen, um zu gärtnern und Gemeinschaft zu pflegen.

»Der Gutsgarten ist ein Ort, an dem wir Achtsamkeit, Fürsorge und behutsame Pflege üben, und mit ein bisschen Glück mit einer vielfältigen und bunten Ernte beschenkt zu werden. Dass diese Ernte nicht nur Tomaten und Kohlköpfe umfasst, sondern auch menschliche Begegnungen und Austausch, hat unser Projekt »Hellersdorfer Gesichter« gezeigt.« (Daniel Dermitzel).

Die Auseinandersetzung mit den eingangs gestellten Fragen fand zum einen im alltäglichen Miteinander im *Gutsgarten* statt, so in der wöchentlich stattfindenden gemeinsamen Gartenarbeit und im Gartenplenum, und zum anderen in projektbegleitenden Workshops – durchgeführt vom *Mobilen Beratungsteam Berlin*. In diesen Workshops, die in regelmäßigen

Abständen und aufgrund der pandemischen Situation mit Hygieneplan und im Freien durchgeführt wurden, widmeten wir uns den Fragen bezogen auf den *Gutsgarten*: Wer ist willkommen im Garten? Wie kann eine inklusive und tolerante Gemeinschaft aussehen? Welche Regeln brauchen wir für ein demokratisches Miteinander? Und wie können wir Konflikte lösen und aus ihnen lernen?

Zusätzlich fand diese Auseinandersetzung mit den Fragen in den sehr persönlichen Gesprächen zwischen Hellersdorfer:innen und der Geschichtensammlerin Cécile Wagner statt. Der Künstler Jihad Issa hat teilweise parallel zu den Interviews, teilweise unabhängig davon an die 100 Portraits gezeichnet und damit eine Sammlung von Hellersdorfer Gesichtern in all ihrer Vielfalt erstellt. Ein Großteil dieser sind im *Gutsgarten* und bei Veranstaltungen auf denen das Projekt vertreten war, wie z.B. das Fest *Schöner leben ohne Nazis*, entstanden.

Die gesammelten (Lebens-)geschichten und Portraits sollten in einer Ausstellung, kuratiert von Adam Page, in verschiedenen Geschäften, Einrichtungen und Räumen auf der Hellersdorfer Promenade der Öffentlichkeit präsentieren werden. Hierfür wurden auch von den Mitarbeitenden der kooperierenden Geschäfte und Träger Einzel- und Gruppenportraits angefertigt.

»Hellersdorfer Gesichter« ist ein Projekt des Prinzessinnengarten Kollektiv Berlin im Gutsgarten.

prinzessinnengärten  
kollektiv berlin

gutsgarten

Gefördert durch die Bundesregierung und das Land Berlin im Programm „Sozialer Zusammenhalt - Zusammenleben im Quartier gemeinsam gestalten“.



Unter Beteiligung vom Mobilen Beratungsteam Berlin und der station urbaner kulturen/ nGbK Hellersdorf.

Mobiles Beratungsteam Berlin  
für Demokratieentwicklung

ngbk

Die im April 2020 geplante Ausstellung von Portraits und (Lebens-)geschichten auf der Hellersdorfer Promenade mussten wir leider aufgrund der Corona-Pandemie auf eine digitale Version umstellen. Wir hofften, diese als Abschluss des Projektes zum Ende des Jahres 2020 auf der Promenade zeigen zu können. Doch auch diesmal machte uns die Pandemie einen Strich durch die Rechnung. So entschieden wir uns erneut für eine Online-Variante. Die digitale Abschlussausstellung im März 2021 fällt sehr viel umfangreicher aus als die Zwischenausstellung im April 2020 und wird auf einer eigenen Website präsentiert. Sie wurde parallel zu dieser Abschlussbroschüre veröffentlicht. Mit dieser Broschüre möchten wir eine Auswahl der gesammelten Portraits und (Lebens-)geschichten für die Ewigkeit festhalten. Durch das hohe Interesse der Nachbarschaft konnten wir in den zwei Jahren so viel Material sammeln, dass wir jetzt schon fast ein Buch füllen können! Die Portraits geben ein buntes Bild von Hellersdorf wieder und

sind dokumentarisch und künstlerisch bemerkenswert. Die (Lebens-)geschichten der Hellersdorfer:innen sind sehr persönlich und nehmen die Leser:innen auf eine intensive Reise mit in das Hellersdorf der Vergangenheit und Gegenwart.

Wir danken allen Teilnehmer:innen für ihre Geschichten und Portraits!

Weiterer Dank gilt dem *Quartiersmanagement Hellersdorfer Promenade* für die intensive Begleitung des Projektes und dem *Programm Sozialer Zusammenhalt*, durch welches das Projekt gefördert wurde, sowie dem *Mobilen Beratungsteam Berlin* und natürlich den *Gutsgärtner:innen*: Dafür, dass sie dabei sind!

Wir laden alle ein, die reiche Ernte in Form von Gemüse und in Form von Gemeinschaft gemeinsam mit uns im *Gutsgarten Hellersdorf* zu kultivieren und zu erleben. Wir freuen uns auf Euren Besuch!

[www.gutsgarten.net](http://www.gutsgarten.net)

## HINWEISE ZU DEN (LEBENS-)GESCHICHTEN

---

Die (Lebens-)geschichten wurden während der Projektlaufzeit von März 2019 bis Dezember 2020 aufgezeichnet. Die meisten sind während der Sommerzeit im *Gutsgarten* entstanden und wurden dann jeweils im Herbst und Winter transkribiert. Die entstandenen (Lebens-)geschichten sind eine Mischung aus Zitaten der Erzählenden und Zusammenfassungen der Erzählungen. Die Zitate sind als lautsprachliche Transkription aufgeschrieben, d.h. Dialekte sind »wie gehört« wiedergegeben und nonverbale Äußerungen mit einbezogen. Einige Interviews haben einen starken dialektischen Einschlag und sind deswegen – für jene, die dem Dialekt nicht vertraut sind – nicht ganz fließend zu lesen. Uns war es jedoch wichtig, den Dialekt als einen Aspekt der Erzählungen auch so abzudrucken, wie er die Gespräche geprägt hat. Im Sinne der lautsprachlichen Transkription hat die Geschichtensammlerin auch Emotionen, Lachen und atmosphärische Beschreibungen in die Texte, meist hinter den Zitaten in runden Klammern (...) eingefügt, um die Gesprächssituation auch authentisch wiederzugeben. Mit den Zusammenfassungen der Erzählungen entsteht ein Schreibstil, welcher die Leser:innen durch den Text führt und das Gespräch kontextualisiert. Eckige Klammern [...] verweisen darauf,

dass eine Kürzung oder eine Satzumstellung vorgenommen wurde. Eigennamen wurden *kursiv* geschrieben. Alle Texte wurden vor Veröffentlichung jenen, die ihre (Lebens-)geschichte erzählten, zur Durchsicht vorgelegt. Uns war es wichtig, nur die Worte zu veröffentlichen, mit denen sich die Erzählenden wohlfühlen. Ein weiterer Hinweis zum Lesen der (Lebens-)geschichten betrifft die Meinungen und Aussagen der Erzählenden. Uns ist es wichtig, die Aussagen der Menschen authentisch wieder zugeben und möglichst wenig einzugreifen oder die Inhalte zu verändern. An dieser Stelle möchten wir und das *Quartiersmanagement Hellersdorfer Promenade* uns ausdrücklich von allen Aussagen, die diskriminierend oder verletzend sein können, distanzieren und darauf hinweisen, dass die Texte persönliche Erzählungen und Meinungsäußerungen einzelner Menschen sind und nicht zwingend die Ansichten des *Prinzessinnengarten Kollektiv Berlins* oder des *Quartiersmanagements Hellersdorfer Promenade* widerspiegeln.

Bild und Text sind nicht zur freien Verwendung. Eine Verwendung kann über das *Prinzessinnengarten Kollektiv Berlin* und das *Quartiersmanagement Hellersdorfer Promenade* angefragt werden.

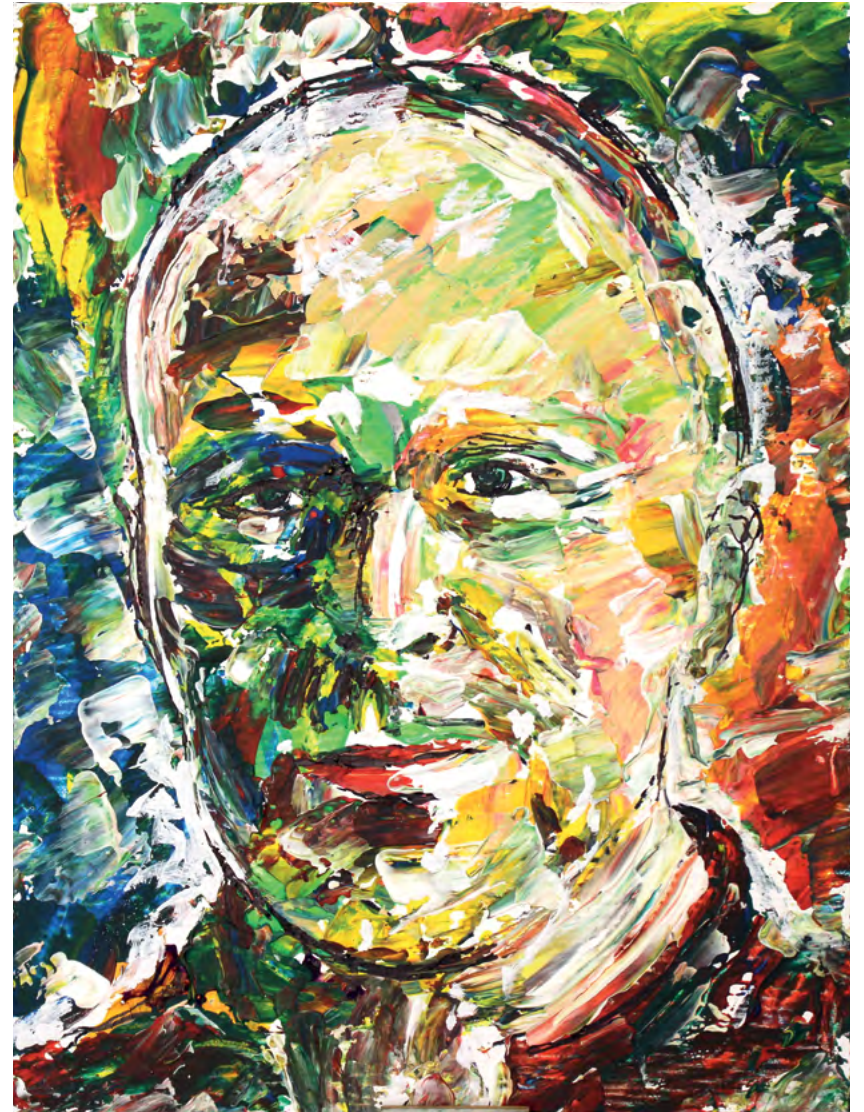
MESUT

---



WOLFGANG STRACK

---



## DIETMAR LUCAS

---

Dietmar Lucas ist noch nicht allzu lange in Hellersdorf, seit sechs Jahren. Dreißig Jahre lang lebte er in Münster, Westfalen.

»Ich habe irgendwann entdeckt, dass ich diese lebendige Energie von Berlin gern mehr in meinem Leben hätte, weil man hier soviel tanzen kann. Und die Gelegenheit ergab sich. Ich war damals mit einer Frau aus Polen zusammen und die wollte auch nach Berlin – und da hab' ich gedacht, dann ziehen wir zusammen, großes Abenteuer. Ich hab' die letzten zwanzig Jahre in Münster schon sehr ruhig gelebt, wirklich so Stadtrand-Lage, grün, und hab' das sehr genossen: ich habe meine *Akku-Auflade-Station* [...] Und das habe ich mir in Berlin dann auch wieder gesucht.

Und ich wollte etwas kaufen, ich hatte das Geld übrig. Ich dachte, vielleicht geht das ja in Berlin und hab' die Suchmaschinen angestellt, hab' da 50.000 Euro eingegeben und diese Suchergebnisse nach Größe sortieren lassen. Dann kam immer wieder Hellersdorf ganz oben. Hellersdorf, Plattenbau. Ich hab' das erst so abgetan, dachte, ach, Plattenbau, wer will denn schon im Plattenbau wohnen.

Und dann hab' ich gedacht, fahr ich mal hin. Also bin ich hingefahren, bin ausgestiegen und hab' meinen Ohren nicht getraut: Wow, ist das ruhig hier! – für Berlin. Das ist in Berlin und ruhig – genial. Und dann hab' ich mir die Wohnung angeschaut, 90 Quadratmeter, und dachte, das ist einfach zu gut, zu toll. Dann hab'

ich in dem Fünfgeschosser extra die Wohnung ganz oben genommen, dass mir auch niemand auf dem Kopf tanzt. Alles super-chic, die Nachbarn sind ruhig. Es war einfach genauso, wie ich mir das gewünscht hatte. [...] Das Prinzip habe ich schon 20 Jahre lang erprobt und für richtig gefunden, ruhige Stadtrand-Lage, wohnen und in die Stadt rein pendeln. Besuch zu bekommen in Hellersdorf von den Leuten, die ich in Berlin kennengelernt habe, das ist schon schwierig. Aber das war es die letzten 20 Jahre in Münster auch.«

Auch arbeiten tut Dietmar in seiner Wohnung, obwohl er ein paar Jahre sogar noch nach Münster gependelt sei, berichtet er mir. Er bezeichnet auch seine Wohnung in Hellersdorf als *Akku-Auflade-Station*. So sei er für Aktivitäten zunächst eher in anderen Bezirken Berlins unterwegs gewesen. »Erst seit Sabrina [seine Freundin] eingezogen ist und sie diesen Kiez entdeckt, entdecke ich den mit ihr zusammen.« Sabrina ist sehr engagiert im Bezirk. Das läge auch daran, dass man sich in Hellersdorf nicht einfach im Café oder der Kneipe um die Ecke zusammenfindet. »Wüsste ich auch gar nicht, wo man da hin geht«, meint Diemar. Hellersdorf ist eben auch unglaublich weitläufig. »Es sind schon verschiedene kleine Dörfer und dann auch verteilt. Und jeder Block ist dann so ein eigenes Dorf, ein bisschen. Aber ich vermute, dass genug Leute da wären, um



auch spannende Sachen zu betreiben, aber da fehlt so dieser Start-Impuls. Bei mir im Block sind zum Beispiel ein paar, die machen schamanische Rituale, sie haben einen Raum als kompletten Ritual-Raum gestaltet.«

Auch berufsbedingt hat Dietmar Ideen und Pläne, was er in Hellersdorf machen könnte. »Ich schleiche seit einiger Zeit um Ideen herum, etwas für Hochsensible in Hellersdorf anzubieten, einen Stammtisch, oder eine Gesprächsrunde. Aber da merke ich, das braucht noch Anlauf, so als wäre das etwas Fremdes, Neues, Unbekanntes. Ich glaube, meine größte Scheu ist vor dieser unglaublichen Menge von Menschen, die in Hellersdorf leben und die auch ein bisschen anonym daher kommen – wie erreiche ich denn da diese Zielgruppe? Das stelle ich mir noch ein bisschen schwierig vor.«

Ich frage, was Hellersdorf für Dietmar ausmachen würde und wieso er gerade dort hin gezogen sei. »Also es gibt zwei Komponenten, die ich wunderbar finde. Das ist die Ruhe. In [...] Berlin gibt es überall sehr viele Menschen-Geräusche und hier ist das sehr gedämpft, da hört man noch nicht mal das Rauschen von der

Autobahnzufahrt, es ist sehr relaxt. Das ist das eine. Und diese direkte Nähe zum Grün. Du setzt einen Fuß raus hinterm Block und da fängt die Weiher-Kette an: *direkt* - direkter geht's ja nicht, Natur zu haben. Das finde ich an Hellersdorf so genial. Die Verkehrsverbindungen sind gut, aber das gilt für Berlin allgemein.« Denn es ginge ihm »schon auch um die Nähe, die Anbindung nach Berlin-Zentrum. Und in zwanzig Minuten bin ich in Bernau.«

Ich frage, ob Dietmar je an seinem Leben in und mit Hellersdorf gezweifelt hätte, ob schon mal der Gedanke aufkam, wegzuziehen. »Also, es ist noch nicht perfekt. Eigentlich brauche ich noch eine Werkzeuggarage, wo ich viel Krach machen kann, basteln, ein Werkzeuglager.« Wir phantasieren für einen Moment gemeinsam über offene, kollektiv betriebene Werkstätten in Hellersdorf. Dietmar überlegt: »Einen Community-Workspace. Es hört sich ein bisschen so an, als wäre der lebendige Unterbau eines Kiezes noch nicht so gewachsen. Oder vielleicht ist das auch so, dass ich das noch nicht kennengelernt habe – es kann auch sein, dass es das gibt und ich das gar nicht weiß.«

## SVETLANA AFFEST

---



## QM HELLERSDORFER PROMENADE

---



## ZORAN

---



## MANJA POLCHOW

---

Alter: 57 Jahre

Lebt in Hellersdorf seit: 1999

### **Was gefällt dir an oder in Hellersdorf?**

Das viele Grün, die Weitläufigkeit und »Frische«, und dennoch ist »man rucki-zucki auch wieder im Treiben.«

Etwa die großen Wasserspielplätze, die es in Marzahn-Hellersdorf für Kinder gibt.

Man findet an jeder Ecke etwas zu essen und zu trinken, auch Nachts und zu guten Preisen.

Nach dem Trubel und Leben wieder in in die Ruhe und Weite des Häuschens in Mahlsdorf mit Garten zu kommen.

### **Welche Orte in Hellersdorf sind für dich wichtig oder magst du besonders und warum?**

»Dieser ganz gewisse Eisladen.«

*Kaufpark Eiche*, der ist richtig toll geworden.

Das Theater, an dem ich ehrenamtlich arbeite; hier kommen ganz verschiedene Leute von 10 - 90 Jahren zusammen, »eine ganz bunte Gruppe, [...] ich muss immer überlegen, wer verrückter ist, die Kinder oder wir.«

### **Was fehlt dir in Hellersdorf und welche Probleme siehst du im Bezirk?**

»Ich hoffe, dass man nicht das ganze Grüne wegbaut.«

»Unsere jungen Leute brauchen mehr Aufmerksamkeit und Anerkennung.«

### **Was wünschst du dir in Hellersdorf?**

»Was ich mir ganz doll für Marzahn-Hellersdorf wünsche ist, dass mehr reingesteckt wird für die Schulen.«

Und ganz grundsätzlich: »Wir sind so schlau und machen alles so falsch, wir Menschen. Manchmal wünsche ich mir, wir würden aufwachen und wüssten nicht mehr, was Geld ist.«

### **Wie beurteilst du die aktuelle Entwicklung und Veränderungen in Hellersdorf?**

Es wird um Hellersdorf herum sehr viel gebaut, Einfamilienhäuser zum Beispiel, dabei kann »man auch in einer Platte richtig gut wohnen.«

Die Anbindung ist noch immer sehr schlecht.

Es ziehen vermehrt Leute nach Marzahn-Hellersdorf.



## GISELA BECKER



Eigentlich führte ich mein allererstes Gespräch zu diesem Projekt vor zwei Jahren mit Gisela – und löschte die Aufnahme versehentlich. Traurig gestand ich ihr meinen Fehler und sie meinte, dass wir es doch einfach nochmal machen könnten. Nun setzen wir uns mit Kaffee auf eine Bank unter Bäumen im *Gutsgarten Hellersdorf*. Gisela ist 66 Jahre alt, man sieht es ihr nicht an. Seit sechs oder sieben Jahren lebt sie in Hellersdorf. Wie sie hierhergekommen sei, frage ich.

»Naja – eigentlich keine schöne Geschichte, der Peter, mein Mann – wir haben uns in der Floristik kennengelernt – und Peter hatte in Kreuzberg einen Laden. [...] Wir haben zusammen in Köpenick gewohnt, [...] dann sind wir nach Neuenhagen, [...] haben sieben Jahre in einem schönen Haus gewohnt, ist aber nicht gut gegangen und darauf hin und auch aus finanziellen Gründen haben wir dann hier in Hellersdorf eine Wohnung gesucht. Wir hatten noch so ein Glück, das war noch bevor es so schlimm war jetzt – also wir konnten uns noch 'ne Wohnung aussuchen, es waren so viel Wohnungen frei. Da war sogar ein Makler von *Stadt und Land*, den haben wir beauftragt: So wolln wir das haben! – und das hat so toll geklappt.« Die Wohnung ist in der Nähe vom *Kaufpark Eiche*, »da wo sie auch leider sehr sehr viel bauen, jetzt bauen sie uns leider auch zu.« Aus dem Elfgeschosser kann Gisela den *Kienberg* mit Seilbahn sehen.

Gisela und Peter sind mittlerweile beide in Rente und engagieren sich ehrenamtlich viel im Kiez. Peter hilft im *SOS-Familienzentrum* in der Fahrradwerkstatt, Gisela kümmert sich um den

Garten und die Kinder. Beim Spazierengehen entdeckten sie den *Gutsgarten*, das war im Spätsommer 2017. »Ich bin hier so voller Enthusiasmus rein.« Gisela ist gelernte Gärtnerin und Floristin und übernahm sofort viele Aufgaben im Garten. »Das war so interessant. Ich bin total über mich hinausgewachsen, ich bin aktiv geworden, mein Gehirn fing an, mal wieder so richtig zu arbeiten.« Gisela kommt völlig ins Schwärmen über diese Zeit. »Da hab' ich manchmal gedacht: So aktiv war ich nicht mal in jungen Jahren.« Sie ist traurig, dass sie die jetzige Fläche verlassen müssen, auch würde die Arbeit im noch bestehenden Garten dadurch ausgebremst. Aber irgendwie wurde dann doch noch ein richtig schöner letzter Sommer daraus, es seien sogar noch einige Leute dazu gekommen. »Mit der Zeit merkte ich, dass ich gerne meine eigenen Pflanzen, Beete, meine eigene Ernte haben würde und fing dann ein bisschen an, nach einem Kleingarten [zu gucken]. Nun ging ich natürlich gucken in der Corona-Zeit – naja, aussichtslos. Bis zu neun Jahren Wartezeit (lacht) Innerhalb einer Woche haben die 70 Bewerbungen gehabt. [...] Die müssen auch unbedingt noch Gärten hier bauen.« Sie hätte gern einen Kleingarten in Hellersdorf gehabt.

Gisela ist in Woltersdorf geboren. »Ich bin ein Randberliner.« Dann ist sie nach Köpenick gekommen, durch ihre Lehre als Gärtnerin nach Pankow. »In Pankow hab' ich über 20 Jahre gewohnt. Ich hab' zwei Mädchen, die jetzt auch schon über 40 sind. Die eine ist in der Schweiz, die andere in Augsburg, also sind weit weg, die beiden, aber gehen so schön ihren Weg.« Ihre Kinder hat sie alleine großgezogen,

sie hat sie nicht mit Peter bekommen. »Mit Peter bin ich auch schon wieder 25 Jahre zusammen. Eigentlich hatten wir schon Silberhochzeit, aber wir sind erst das vierte Jahr verheiratet. 2016 haben wir geheiratet, eigentlich aus einer dummen Situation heraus. Peter war immer stolz, dass er nie verheiratet war. Ich hatte zweimal einen Antrag gestellt, angefragt und dachte: Mensch, ich brauchte das nie machen, nu' sag ich, mach ich nicht mehr, man hat ja auch ein bisschen Frauenstolz (lacht). Dann hat er immer so rumgeeeiert, dann dachte ich, ok, geht auch so – dann hat er ja seine Leukämie gekriegt. Es war ganz verrückt: Ich stand im Krankenhaus, den Peter besucht – ja, ich hab' keine Information gekriegt und als es dann ernst wurde, durfte ich ihn nicht besuchen und dann haben die auch gesagt: Warum heiraten sie denn nicht? Und das ist wirklich eigentlich traurig, schön und traurig. Wir haben zwischen Chemos geheiratet. [...] Aber wir haben uns das schön gemacht, ich hab' das alles schön organisiert mit den besten Freunden, mit den Liebsten.« Peter ist wieder gesund, vor zwei Monaten hätte er »das OK gekriegt, dass wir es geschafft haben. [...] Er ist ein ruhiger Pol, das ist das, was ich brauche, [...] einen, der mich mal so'n bisschen bremst (lacht).«

Es gefalle ihnen mittlerweile gut in Hellersdorf, schade sei nur, dass so viel gebaut wird. »Aber wir haben so eine preisgünstige Wohnung, und wir kriegen Wohngeld. Wir sind bei *Stadt und Land*, in meinen Augen ist es mit eine der besten Wohngesellschaften. Ich bin so zufrieden mit denen. So ungünstig, wie sich's zur Zeit dort entwickelt – wir bleiben.« Sie erzählt mir, wie viele Leute

auch aus Berlin nach Hellersdorf ziehen würden, ein ganz gemischtes Publikum. »Und die Umgebung«, schwärmt Gisela, »ein Grün! Der *Wuhle-Wanderweg*, egal in welche Himmelsrichtung du gehst, haben wir Grün.« Dennoch gebe es »Ärzte in der Nähe, Einkaufsmöglichkeiten und es ist alles zu Fuß erreichbar und wir sind wirklich in 20 Minuten – gut, halbe Stunde – auf dem Alex. Straßenbahn, Busse, S-Bahn, U-Bahn – wir kommen von hier nach Pankow, nach Köpenick, nach Kreuzberg, Charlottenburg – also wir kommen überall hin.«

Ich frage Gisela, ob sie einen Eindruck von Veränderung in Hellersdorf hätte, seit sie hier wohnt. Sie meint, es gäbe viele Leute, die von rechter Gewalt im Bezirk sprechen würden. Sie bekäme davon allerdings nicht viel mit. »Mich erschreckt das dann doch immer wieder, wenn man hört, dass hier an so Hotspots wieder irgendwas war. [...] Ich persönlich muss sagen, du lebst hier total ruhig. Obwohl wir [...] sieben Geflüchtetenunterkünfte hier haben – alles ruhig, alles ok. Ich muss da jetzt wirklich von mir reden, ich persönlich hab' überhaupt keine Probleme, Schwierigkeiten.« Ob sie Freunde im Bezirk hätten? »Wir haben ganz liebe Nachbarn, das war auch mir sehr wichtig [...]. Mich macht das ein bisschen traurig, aber es ist halt so, dass [...] man wirklich in so einem Elfgeschoss total anonym [ist]. Wenn einer stirbt oder was weiß ich was, das kriegst du da nicht mit.« Im Fahrstuhl würde man sich mal kennenlernen, lacht Gisela, und die Kinder würden immer nett grüßen, das gefalle ihr sehr.

Während DDR-Zeiten hätte Gisela in einem Fünfgeschoss ohne Fahrstuhl

gewohnt. »Das ist kein Vergleich. Wir haben Geburtstag zusammen [gefeiert]. Gut, wir waren da alle auch jung! Da gab's ja Wohngemeinschaften. Ja, wir haben da viel gemeinsam gemacht [...] und man hat sich wirklich auch untereinander geholfen.« Inzwischen würde so sehr »jeder seins« machen, selbst innerhalb von Familien. Aber mit diesen einen Nachbarn wäre es so toll: man läd sich gegenseitig ein, macht etwas zusammen, »wie in alten Zeiten«. Die Wendezeit sei für sie selbst »schrecklich« gewesen. »Also ich bin eine derjenigen, die nicht euphorisch waren. Das hat auch Gründe.« Sie sei in einer Gruppe gewesen. »DDR vor der Wende, Wende, nach der Wende... und da musste ich feststellen, alle Frauen, die alleinstehend waren in der Zeit – und ich war alleinstehend, hatte eine Pubertierende, die war so 13 und 'ne 10, 11-Jährige. So, und die Wende kam: Naja, was haste gelernt? – Kapitalismus, Prostitution, Arbeitslosigkeit – ich hab' ja nur das Negative [mitgenommen], ich bin ja leider auch so ein negativ denkender Mensch. Ja... und ich hatte Angst. Ich hatte Angst um meine Kinder, ich hatte Angst um meinen Job und die Angst war nicht umsonst. Denn ich war Gärtnerin, Zierpflanzengärtnerin im Gewächshaus. Und in Berlin, die Gewächshäuser – wir waren fast gleich am Anfang die ersten, die abgewickelt worden sind und ich musste dann auch schnell Arbeit suchen. Also ich hab' nur in Panik gelebt, wirkliche Angstzustände. Dieser Zusammenfall der DDR – ja, für mich war das schlimm.« Und die Angst sei sehr lange geblieben. Ich erinnere aus unserem ersten Gespräch, dass sie bei einer sehr netten Frau Arbeit gefunden hat. »Ja, das

war meine Rettung, dass ich eigentlich dann nach West-Berlin gehen musste, weil's im Ostteil nichts gab. Weil ich hatte so eine Angst, arbeitslos zu sein. Und es wurde ja auch alles [teurer]. Mieten – wir haben uns ja um Mieten keinen Kopf gemacht! So und dann bin ich drüben im Wedding, Kreuzberg, Neukölln, überall in die Blumenläden. Und: Im Wedding, in der Möllerstraße, gegenüber von *Schering* – das vergess ich nicht (lacht) – genau, da war dann der erste Blumenladen, wo es wirklich besser, schöner wurde und da war eine Ossi-Floristin, die hat mir die Floristik beigebracht. In aller Ruhe. Die hat sich mit mir Zeit genommen [...] und da hab' ich gleich gearbeitet.« Wegen der noch nicht ausgebauten und nicht verbundenen Verkehrsbetriebe war der Weg immer sehr lang von Pankow aus. »Und meine armen Kinder. Also, die mussten total ihr Leben alleine gestalten. Ich bin früh raus, die hab' ich nur wach gemacht. Die mussten alles alleine machen. Und wenn ich nach Hause gekommen bin, war's eben auch schon spät. Ja... (Pause) und das ist die Frau [die Floristin], die mich mit Peter verkuppelt hat! Die dann den Peter beim Grillen mal mitbrachte. Und das dann eigentlich noch gedauert hat, weil's nicht mein Typ war (lacht)«. Gisela denkt nach und kommt nochmal auf ihre Angst zu sprechen. »Und das war eigentlich das Gute, das ich eben rüber fahren musste. Das war interessant [...], immer mit dem Bus, oder der Straßenbahn hab' ich richtig die Grenze [überfahren]. Jetzt bist im Westen – da hab' ich eine ganz andere Gefühlswelt gehabt – und jetzt wieder im Osten (atmet erleichtert aus) – wieder bei uns. Ist komisch... obwohl ich merkte, es ging.

Aber dadurch hab' ich die Mauer schneller abreißen können, auch in mir. Ja, und das war echt gut. [...] Und dann gings wirklich aufwärts. Ja und mit Peter, wir haben ja Nächte durchdiskutiert. Klar, hatten wir auch Reibungspunkte: Er Wessi, ich Ossi und ich war ja in der Partei...aber er war eigentlich ganz gut eingestellt...er hat mir sogar ein bisschen die Augen geöffnet.

Ich war doch von dem System sehr verblendet. Ich war wirklich reiner Staatsbürger, ich stand dafür, voll dahinter. Für die gute Sache (etwas ironisch). [...] Es waren eben die falschen Menschen, die an der Macht waren. Ich wünsch mir's jetzt nicht zurück, auch wenn hier nicht alles rosarot ist, das sollte man auch bedenken. Was interessant ist, dass wir DDR-Bürger eigentlich verwöhnt waren alle. Die Partei, die Regierung hat uns so viel abgenommen. Wir konnten meckern, es gab bestimmte Stellen, da haste dich beschwert, dann wurde das versucht, zu erfüllen. Und wenn du irgendwie mit den Kindern Probleme hattest, oder du hattest selber Probleme, da sind immer welche dagewesen, die dir geholfen haben. Das habe ich besonders nach der Wende [gemerkt] und dadurch brachen auch so viele zusammen. Weil: Plötzlich mussten wir uns um alles selber kümmern. [...] Ich bin eben auch eine derjenigen, die zu DDR-Zeiten keine Probleme hatte.

Wenn man jetzt natürlich Leute hört, die eben für den Staat nicht waren, also... die Filme, die jetzt manchmal kamen... zuerst haben wir gesagt: Alles gelogen, alles gelogen, stimmt nicht! ... und da sagt dann Peter, ja doch, du musst akzeptieren, dass es auch sowas gab! Und da brach auch ich so ein bisschen und dachte, man, wie blind

warst du denn. Und jetzt sind so manche Dinge, wo mir manchmal Jugendliche gesagt haben: Gisela, wach auf! Oder damals kurz vor der Wende, da haben die mir gesagt, der Honecker wird nicht mehr gewählt. Sag ich, Quatsch, hört auf mit so einem Unsinn! Naja, ich war auch eben einseitig blind.« Man spürt, wie sie das Thema aufwühlt. Gisela war damals Anfang, Mitte dreißig. Ich verweise nochmal auf die Gruppe, von der sie mir erzählt hat, von den alleinstehenden Müttern, die ähnlich wie sie den Halt in dieser Zeit verloren haben. Giselas Offen- und Reflektiertheit beeindruckt und berührt mich. »Das ist kurios, als es dann diese hundert Mark gab, dieses Begrüßungsgeld, bin ich natürlich dann auch schnell noch rüber im letzten Moment... aber ich war eben nicht so: rüber gegangen und [mit] Euphorie über die Grenze – ich saß da wie versteinert zu Hause, um das alles erstmal zu begreifen. Und dann natürlich meine Kinder instruiert: geht bitte nicht alleine! Naja – was hab' ich nach fünfzehn Jahren gehört? – Mami, natürlich waren wir drüben! Aber wir haben dir's nicht gesagt, du wärest ja gestorben vor Angst!« Sie lacht laut. Es ist schön zu sehen, dass sie heute darüber lachen kann.

Zum Abschluss frage ich Gisela, nachdem was sie mir erzählt hat, ob es für sie wichtig gewesen sei, in einen ehemaligen Ostbezirk wie Hellersdorf zu ziehen. »Als es hieß, Peter, wo wollen wir wohnen – der hatte noch die Arbeit in Kreuzberg – hat er immer gesagt, du in Kreuzberg: [da] fühlst du dich nicht wohl. Ich hab' dann in vielen Ecken gesucht und wir sind irgendwie immer wieder hier gelandet. Also ich war total happy.«

## CHRISTIAN HORN

---



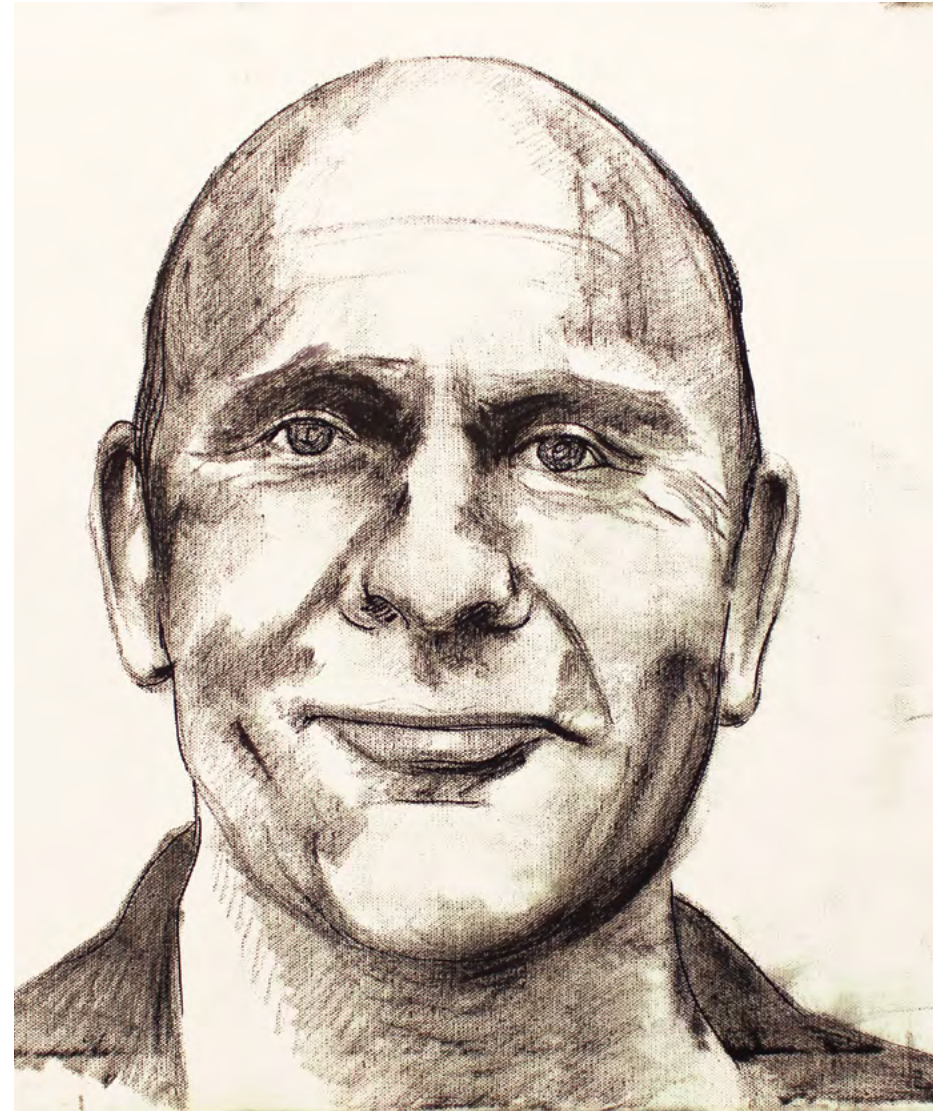
LEONNE MARTI

---



OLIVER TEUSCHER

---



## MIKE HARTWIG

---

Mike und ich kennen uns, seit ich den *Gutsgarten* in Hellersdorf zum ersten Mal im Sommer 2017 betreten habe, er gehört zur *Gutsgartengruppe*. Bevor wir unsere Aufnahme beginnen, erzählt er mir, dass er dieses Jahr noch aus Berlin wegziehen wird, nach Chemnitz. Wir setzen uns etwas abseits an einen halbschattigen Platz. Er lebt seit dreieinhalb Jahren in Hellersdorf. Ich weiß aus privaten Gesprächen, dass er, wie er selbst sagt, »alter Kreuzberger« ist, dennoch auch an vielen anderen Orten gewohnt hat, gerne belebte Straßen und Kneipenbesuche mit Freunden mag. Warum er dann nach Hellersdorf gekommen sei, frage ich. Mike lacht. »Weil ich nix anderes gefunden habe... wollte eigentlich wieder zurück [nach Kreuzberg] und hab' nichts anderes gefunden, auch nicht mal im Wedding oder so und dann – das war halt 'n bisschen eilig und dann hab' ich gesagt, irgendwie ok – ich nehm die erstbeste Wohnung. Der Vorteil von der Wohnung ist, dass sie von allen Wohnungen hier am dichtesten am U-Bahnhof Hellersdorf ist. Also ich brauch drei Minuten bis zum U-Bahnhof und das war schon ein wichtiges Kriterium.«

Er lacht wieder, es klingt weder verbittert, noch abwertend. Was die schönen Seiten an Hellersdorf seien? »Ja, was ich mittlerweile natürlich zu schätzen gelernt habe, ist halt am Rand zu wohnen und die Vorteile die man hat, wenn man [dort] wohnt, mitnehmen zu können; sprich, aufs Fahrrad

zu steigen und nach Strausberg zum See zu fahren.« Er macht eine Pause, denkt kurz nach, atmet aus. »Hat 'n bisschen gedauert, also ich bin Mitte Dezember hier eingezogen, das war [...] sehr trist, es lag so'n bisschen dreckiger Schnee, kann ich mich erinnern und es war natürlich kaum was grün – also eigentlich nix grün, ich kannte niemanden hier und war (atmet aus) ja – und dachte schon so'n bissl, das ist jetzt das Ende.«

Ich muss erstaunt laut lachen und sage, dass das dramatisch klingen würde. Mike meint das allerdings ernster, als ich vielleicht angenommen habe. Er fährt fort. »Naja, ich hab' den Sommer über vorher in der Uckermark gewohnt, was natürlich irgendwie 'n Traum war und dann hierher zu kommen, im Winter, das war schon krass. (Pause) Das hat sich eigentlich erst so'n bisschen verändert, als ich dann hier den Garten kennengelernt habe.« Das war vor ungefähr drei Jahren.

»Da war ich mit nem Freund, der mich besucht hatte, spazieren und ja – dann waren hier ganz viele Leute und dann sind wir einfach mal rauf gelaufen und dann erzählte mir Robert, dass sie jemanden suchen, der so bisschen Café macht. Und dann hab' ich gesagt: Ok, kannst du aufhören mit suchen, mach ich! Ja, so bin ich dann [...] hier im Garten gelandet und dann hatt' ich auch endlich den sozialen Background, den man halt braucht, wenn man irgendwo ist. Also klar hab' ich einen

großen Freundeskreis in Berlin; aber das ist schon was anderes, als jetzt sozusagen im Alltag was zu haben, was um die Ecke ist, wo man sich einfach aufs Fahrrad setzt oder selbst her laufen kann. Das war natürlich gut und dann hatte ich auch schnell ein paar von den Gewerbetreibenden hier kennengelernt und hatte immer mehr das Gefühl, hier ist ein guter Platz (Pause). Ist ja auch 'n guter Platz, wenn man die Schnauze voll hat, immer nur Platte angucken zu müssen.«

Ich frage ihn nach seiner Wohnung. »Ja, hier gibt's ja nur Platte. 36 Quadratmeter, kleine Küche, kleines Bad, ist ok. Also wohnungsmäßig will ich mich nicht beklagen, da ist 'n großer Balkon [...]« Ich lache und sage, dass ich ihn mir immer in einer Kreuzberger Altbauwohnung vorgestellt hätte. Und dann nach Hellersdorf zu kommen im Winter und zu denken, das ist das Ende, zitiere ich ihn. Aber ob er es jetzt, wo er wegzieht, auch vermissen würde?

»Naja – das hier, wie es jetzt im Moment ist, werd ich natürlich schon vermissen. Das ist aber unabhängig davon, ob ich wegziehe oder nicht – das wird ja weg sein [Mike meint den *Gutsgarten* und das Gut mit seinen Gewerbetreibenden, vor allem *Mike's Garage*] Das ist auch der Grund, weswegen ich auch ohne meine Familiengeschichte gesagt hätte, ich such mir was anderes; ich hätt so oder so gekündigt. Weil die ganze Entwicklung in Hellersdorf sehe ich nicht grade positiv.«

Ich bitte ihn, dies zu konkretisieren. »Naja – die ganze Art und Weise, wie dieser Bezirk verschandelt wird. Ich hab' mich ja, weil ich viel bei der Station [*nGbK, Station urbaner Kulturen*] mitgemacht hab', dann

auch viel mit Hellersdorf beschäftigt, hab' viele Veranstaltungen [dort...] organisiert, wo es auch um Architekturgeschichte ging und (Pause) – es ist sehr eigenartig mit wie wenig Sensibilität gesagt wird, ok: hier kommen Häuser hin, hier kommen neue Häuser, wir brauchen Wohnungen, scheißegal, wie die aussehen [...] Das war ja lange bekannt, dass das so passieren wird – dass man allerdings, speziell jetzt die *GESOBAU* – dass man so hässlich bauen kann – das hätt ich jetzt nicht erwartet. Ich dachte schon, dass man wenigstens ein bisschen auf das Bestehende eingeht, meinetwegen auch Kontrapunkte setzt, aber so was Hässliches hinzusetzen, was sozusagen gar nichts ist...«

Der *Gutsgarten* und die *Station urbaner Kulturen*, die ja so etwas wie Zweigstellen aus Kreuzberg seien, wären für Mike wie zwei Anlaufpunkte in Hellersdorf gewesen. »Dadurch war es ganz schön. Also naja [...] ich hab' den Bezirk [besser kennengelernt] - wenn man sich näher damit auseinandersetzt und dann feststellt, wie Hellersdorf gebaut worden ist. Man hat versucht, in der Planung die vielen Fehler, die man in Marzahn gemacht hat, zu vermeiden. Dann kam natürlich noch dazu, was Glücksumstand für Hellersdorf war, dass kein Geld mehr da war in der DDR.« Ich hake bei den Fehlern nach, von denen Mike gesprochen hat.

»Ich glaube, das ist einfach in vielen Fällen Quatsch gewesen ist, diese Hochhäuser da zu bauen und das andere, dass [...] meines Erachtens diese öffentlichen Räume schlecht funktioniert haben. Dass das in Hellersdorf dann letzten Endes auch so gekommen ist, hat aber andere Ursachen. Das hat damit zu tun, dass Hellersdorf

fertig war. Das war 1990. Dann wurde die Helle Mitte irgendwann neu gebaut, nicht nach den Plänen, die eigentlich vorgesehen waren, sondern [nach] völlig blödsinnigen Plänen. Es ist meines Erachtens auch ein Riesenfehler gewesen, hier eine Hochschule hinzuknallen, die halt überhaupt keinen Bezug zum Bezirk hat, also meines Erachtens nur in Ansätzen. Was ich aber auch verstehen kann. Also ich meine, wenn ich studieren würde, würde ich auch sagen, leck mich doch am Arsch. Ich komme hier her, ich reiße hier meine Stunden ab, setz mich wieder in die U-Bahn und bin weg.«

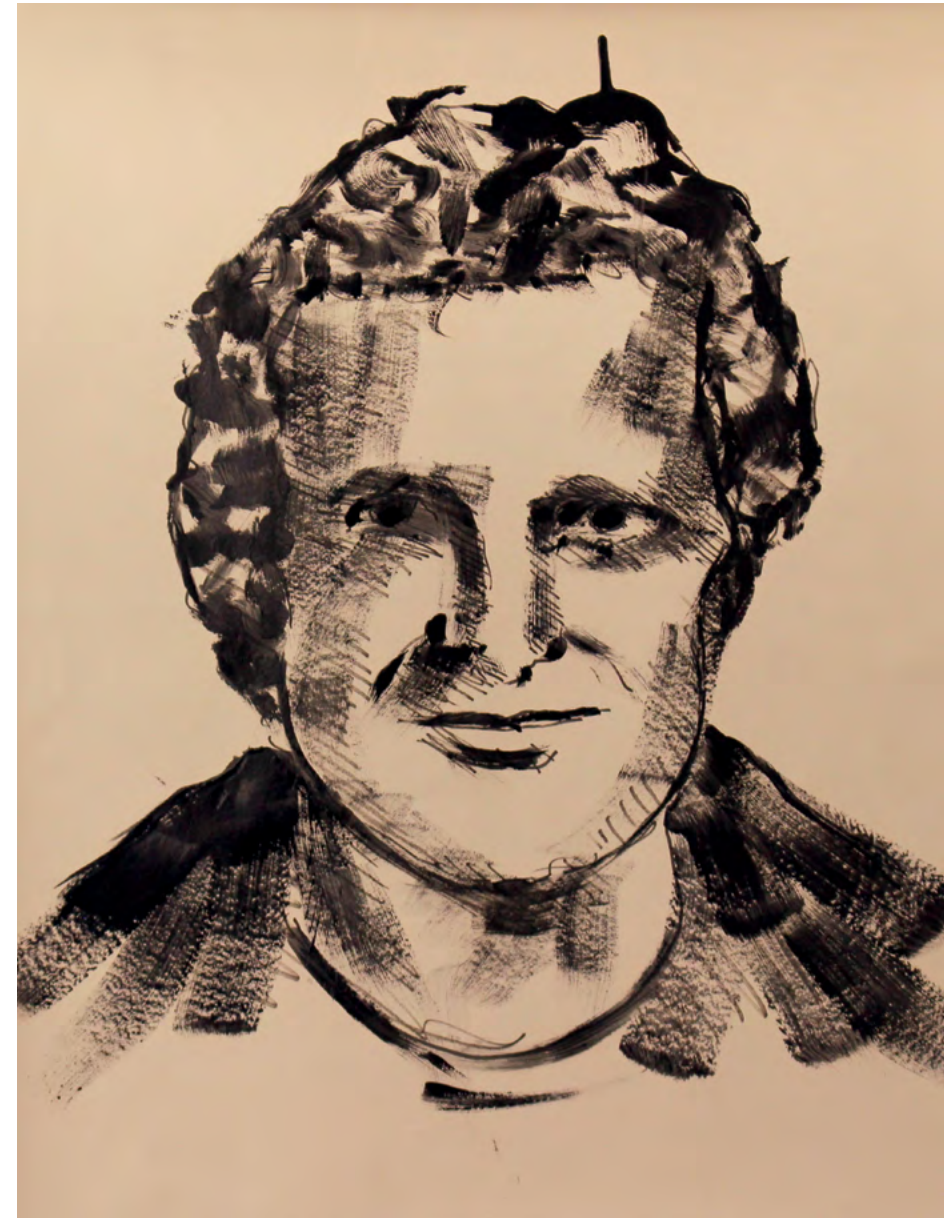
Ich frage, ob der Gedanke eigentlich war, den Bezirk mit der *Alice-Salomon-Hochschule* zu beleben. »Dann hätte man aber die Hochschule am Ende von einem der beiden Boulevards bauen müssen, sodass die Leute durch einen Teil des Gebiets gehen müssen und dadurch zwangsläufig in Kontakt kommen. Aber wenn ich das natürlich direkt neben die U-Bahnstation baue – also ich meine, blöder kann man es nicht machen. Aber okay.«

Was mit dem Bezirk Hellersdorf, der ja erst kurz vor der Wende quasi aus dem Boden gestampft wurde, nach der Wende passiert sei? »Viele von den Sozialbauten sind abgerissen worden. Was sich natürlich jetzt rächt. Also, wenn man ein bisschen von Demografie Ahnung gehabt [...] und [ein] bisschen überlegt hätte – es ist ja klar, dass wenn man einen Bezirk hat, der eine relativ homogene Bevölkerung hat, vom Alter her – dann ist es klar, irgendwann sind die Kinder alle groß. Irgendwann fällt das alles weg. So, dann weiß man aber, irgendwann kommt die nächste Welle, [...] die nächste Phase, wo wieder

viele Kinder sein werden. Naja, und so [...] Betonbauten, [die] kann man [...] ja im Grunde entkernen, aber den Rest stehen lassen. So, und dann, nach zehn, fünfzehn Jahren sagt man halt okay, neue Rohre rein, neue Fenster rein und dann hat man wieder Schulen, dann hat man wieder Kitas. Dumm, einfach nur dumm gewesen. Das alles jetzt wieder neu bauen zu müssen.

Was man sozusagen als Draufsicht [hat], wenn man sich Hellersdorf anguckt, dann sieht man natürlich schon, dass sie, die Planer, sich sehr viel Gedanken gemacht haben. Und da wird jetzt ohne Rücksicht auf Verluste einfach alles zugebaut [...]. Es sind ja viele kleine Lücken, die jetzt auch zugebaut werden und teilweise wirklich dicht vor die schon bestehenden Häuser. Und das war ja eine der schönen Sachen in Hellersdorf, dass du sozusagen egal wo du gewohnt hast, du hattest immer so ein bisschen Weite. Also du hattest halt immer die Möglichkeit, ein bisschen Himmel zu sehen. Aber [...] klar, wenn man der Meinung ist, es zählen jetzt nur noch Wohnungen – erinnert mich so'n bisschen an die DDR – Wohnungen, wir müssen Wohnungen bauen: Und genauso ist das jetzt in Berlin.

Ich komme ursprünglich aus Chemnitz, aber da bin ich schon '84 weg. Ich war kurz in West-Berlin; ich war in der DDR im Knast, als politischer Häftling. Und nach vier Monaten bin ich dann rausgekommen, freigekauft worden und bin dann die erste Zeit in West-Berlin gewesen. [...] Nagut – meine ganzen Stationen, wenn ich die jetzt alle aufzähle, haste 'ne Stunde Gespräch nur über meine vielen Stationen. Aber Hellersdorf war meine – ich könnt's



jetzt versuchen aufzuzählen – auf jeden Fall irgendwas zwischen der fünfzigsten und sechzigsten Station in meinem Leben. (lacht) Und es ist relativ lange – wenn ich jetzt fast vier Jahre hier gelebt habe – da gibt's wenig Orte, wo ich so lange gelebt habe, wie in Hellersdorf. Man wird halt im Alter 'n bisschen träger (lacht).« Ich frage Mike, ob er eigentlich nie zurück in die Ex-DDR wollte.

»Ne, das war mir egal. [...] Das hängt immer von den Leuten ab, da gibt's ja immer solche und solche. Das ist egal, ob Osten oder Westen [...]. Ich merk aber, dass es mich nicht kalt lässt, wenn Leute mir erzählen, wie toll es in der DDR gewesen ist. Ich kenn' auch viele Leute, die lange im Knast gesessen haben, aus politischen Gründen. Ich kann da nicht viel Gutes dran finden.«

Ich frage ihn, wieso er damals ins Gefängnis gekommen sei.

»Das war damals hauptsächlich Umwelt- und Friedensbewegung. Wir haben mal Plakate geklebt in Karl-Marx-Stadt. Da hat mich irgendein Typ verpiffen, der mit mir in die Schule gegangen ist, der 'ne Klasse höher war, der dann bei der Stasi gearbeitet hat. Und das zweite Mal...genau, da wollt' ich nach Prag und hatte irgendwelche Papiere von unserer Gruppe dabei und da haben die mich durchsucht und die gefunden. Die wussten wahrscheinlich schon vorher, dass ich die dabei habe, weil die sehr gezielt gesucht haben. Und das dritte Mal war dann irgendwie so eine Art Mahnwache – da war dann auch Knast, beim dritten Mal. Das war alles in Karl-Marx-Stadt. Was ich bis dahin wusste war, dass in Karl-Marx-Stadt die zweite zentrale Abschiebestelle ausm Knast raus aus

der DDR war. Also es gab halt Ost-Berlin und es gab Karl-Marx-Stadt. Alle Leute, die dann irgendwann, weil sie Republikflucht gemacht haben und erwischt worden sind und dann drei Jahre Knast gekriegt haben - die kamen alle, wenn sie endlich ausreisen durften, nach Karl-Marx-Stadt. Ich hatte dann insofern das Glück, dass ich direkt von der U-Haft in den Ausreiseknast gekommen bin.« Mike wurde von der Bundesregierung freigekauft. »Also bei mir war es so, dass sie mich schon irgendwie noch gefragt haben, ob ich jetzt endlich diesen Ausreiseantrag unterschreibe und mir dann gesagt haben, was passiert, wenn ich das nicht tue. Und das war halt keine Option, nicht zu unterschreiben. Arbeitsplatzbindung, zwei Mal am Tag bei den Bullen melden, nicht mehr nach Berlin dürfen. War mir dann doch ein bisschen viel.«

Mike war damals achtzehn Jahre alt. Wir kehren nochmal zur jetzigen Bebauung Berlins zurück, von der Mike vorher gesprochen hatte, die ihn an die DDR erinnert und uns überhaupt erst zu diesem Thema lenkte.

»[...] Es war dieses Wohnungsbauprogramm: Okay, wir bauen halt auf Teufel komm raus Wohnungen, scheißegal, wie das aussieht. Im Grunde hat dann wirklich diese Begrenzung der Mittel [...] in Hellersdorf dazu geführt, dass es eigentlich ganz gut geworden ist. Wie gesagt, man hat bestimmte Fehler nicht gemacht. Diese Karrees, glaube ich, die man gebaut hat, sind ganz schön gewesen, die haben auch lange funktioniert und, ja (Pause) – es war halt schon bisschen so 'ne Großzügigkeit da und die schafft auch ein bisschen Lebensqualität, glaube ich. Die

Leute sind ja gerne hierher gezogen. Hat natürlich damit zu tun, dass man damals nicht einen Pfennig dafür ausgegeben hat, die Altbaugelände zu sanieren und entsprechend die Leute dann irgendwie die Schnauze voll hatten – klar, was irgendwann in den 20ern noch ging, weil da fast alle noch mit Kohleöfen gelebt haben, da war das eher normal und war in den 80ern was, wo die Leute wussten, wir können auch anderswo [wohnen]. Du hast die Heizung aufgedreht und es war warm. Ich glaube, dass die Frauen in der DDR auch 'ne große Rolle gespielt haben, weil die natürlich gesagt haben, ich hab' keinen Bock mehr drauf – ich muss arbeiten gehen, ich hab' überhaupt keine Zeit, noch den Ofen zu heizen, mich um den ganzen Dreck zu kümmern in so 'ner Altbauwohnung und vielleicht noch zu gucken, wo tropf's grade, wo muss ich jetzt noch 'n Topp drunter stellen. Und so verständlich, dass im Prenzlauer Berg damals in den 80ern ein paar alte Arbeiterfamilien und Punks geblieben sind, viele Künstler, also Leute, die nie arbeiten gehen wollten, Zeit hatten, sich um den Kram zu kümmern oder aufs Dach zu gehen und Dachziegel zu wechseln. Okay, naja, und von daher seh ich das

natürlich sehr kritisch, was hier gemacht wird. Also, ich denke, man kann nicht einfach nur auf Teufel komm raus sagen hey, die Stadt braucht Wohnungen und dann wird halt gebaut ohne überhaupt über irgendwas nachzudenken. Ich mein, dieser Klopper da jetzt im *Kastanien-Boulevard*, wo man in 'ne Struktur mit sechsgeschossigen Wohnungen irgendwie nen vierzehngeschossiger reinkloppt. Und das dann auch wieder so langweilig macht – ich sag ja immer, Kontrapunkte setzen ist völlig ok – ist nicht nur in der Musik so, sondern auch in der Architektur – aber dann muss man's auch machen, dann muss man auch mehr Geld in die Hand nehmen und wirklich was hin bauen wo die Leute sagen: Hey, da fahren wir mal hin und gucken uns das an, weil das ist eine abgefahrene Architektur. Bei dem Ding kann man das nicht sagen, das sind einfach nur vierzehn Geschosse blödsinnig übereinander. Deswegen kommt niemand hier rausgefahren. Also eigentlich vertane Chancen. Zu sagen: Ne, wenn dann bauen wir aber so, und laden Architekten ein, die auch was Verrücktes mal bauen.«

REINER ARLT

---



KRISTIN JUNIOR

---





## EMILY

---

Die 17-jährige Emily ist in Hellersdorf geboren und aufgewachsen. Sie lebt in Hellersdorf und absolviert derzeit eine Ausbildung in Friedrichshain zur Sozialpädagogischen Assistentin. Sie ist im letzten Semester und wird im Januar 2020 ihre Ausbildung abgeschlossen haben. Ob sie in diesem Bereich bleiben wolle? Bereits fünfzehnjährig war sie fertig mit der Schule. »Mit 15 musst du wissen, was du dein Leben lang machen möchtest und das kann man nicht sagen.« Die Ausichten sind also offen. Ihr Traumland: Schweden.

Ob Emily ihr Geburtsbezirk gefalle, frage ich. »Früher war's besser, jetzt gibt's halt immer mehr Gewalttaten und da hat man schon Angst, rauszugehen.« Ich frage nach der Art der Übergriffe. »Raubüberfälle: Vor kurzem hat eine Gruppe von Jugendlichen andere Leute überfallen – wo ich mir auch denke – am helllichten Tage, ich war 'ne halbe Stunde vorher da. Wär' ich 'ne halbe Stunde später gewesen, hätten die mich überfallen. Hier am U-Bahnhof.« Ihre Eltern stammen aus zwei nebeneinanderliegenden Dörfern in der Uckermark und sind dann gemeinsam nach Hellersdorf gekommen. Sie haben sich auf einer Party kennengelernt, erzählt mir Emily: »Das war wirklich Liebe auf den ersten Blick, der erste Tanz, mit richtigem Tunnelblick.« Ob sie sich das auch wünsche? Emily antwortet mit einem klaren Ja. Emily ist Mitglied in einem Jugendclub

in Hellersdorf, den sie regelmäßig besucht und mit welchem sie auch schon im Urlaub war. »Das ist eine Jugendfreizeiteinrichtung. Sie öffnet eigentlich um 10 Uhr, aber regulär ab 13 Uhr. Das ist wie so eine Familie da für mich. Ich hatte auch immer 'ne Zeit lang private Probleme und bin durch Zufall auf den Jugendclub gekommen. Die haben mich gleich mit offenen Armen aufgenommen und sagen ja selber, dass ich schon zur Familie gehöre.« Mit den Leuten von »früher« hat Emily kam noch etwas zu tun. Zu viel Alkohol und harte Drogen. Das sei im Jugendclub anders. »Wir haben eine Regel, dass man nicht alkoholisiert oder mit Drogenkonsum in den Jugendclub reinkommt. Find ich auch richtig so. Die Betreuer sind richtig nett. Sie sagen selber, wenn man sie kacke behandelt, behandeln sie selbst einen auch so, damit man einfach spürt: Yo, so geht das nicht! Ein Glück bei mir nicht, bin eher die Ruhige, hab' auch oft auf nichts wirklich Lust, weil ich nach der Ausbildung immer so müde bin, aber ich bin halt trotzdem immer dabei. Ich kann kommen, wann ich will, solange ich will. Sie freuen sich immer, wenn man da ist.« Ich staune, als Emily mir von einer Drogenpalette berichtet, die von Alkohol über Kokain bis hin zu Ecstasy reicht, welche von vielen Jugendlichen konsumiert wird. »Leider werden die auch immer jünger mit den Drogen.« Ob sie also in Hellersdorf bleiben würde,

sollte das mit Schweden nicht gleich klappen. »Auf jeden Fall, ja! (sie überlegt einen Augenblick) Vielleicht auch Hamburg, weil ich war ja vor kurzem in Hamburg und find's richtig schön.« Die Frage, ob sie in einen anderen Bezirk Berlins wolle, verneint sie konsequent. »[Hellersdorf] ist der einzige Bezirk, in dem man sich noch die Mieten leisten kann. Und ich gehe

gern und oft mit meiner Mum zusammen spazieren, das ist einfach erholsam.« Wir finden beide, dass Hellersdorf ein ausgesprochen grüner Bezirk ist. Zum Abschluss frage ich, ob Emily sich etwas für Hellersdorf wünsche. »Dass nicht noch mehr Wohnungen gebaut werden. Die ganzen Grünflächen, alles weg! – und nur Wohnungen, Wohnungen, Wohnungen.«

## THOMAS KÜHNE

---

Lebt in Hellersdorf: seit 1985

### Was gefällt dir an oder in Hellersdorf?

Damals vor der Wende die moderne, gute Wohnung und der Jugendclub am Cottbusser Platz, den es leider nicht mehr gibt.

Die Mieten sind in Hellersdorf noch verhältnismäßig günstig.

Orte wie der *Gutsgarten*, das »hat den Bezirk für mich schon angehoben.«

### Welche Orte in Hellersdorf sind für dich wichtig oder magst du besonders und warum?

Der *Gutsgarten* und die sozialen Kontakte dort.

### Was fehlt dir in Hellersdorf und welche Probleme siehst du im Bezirk?

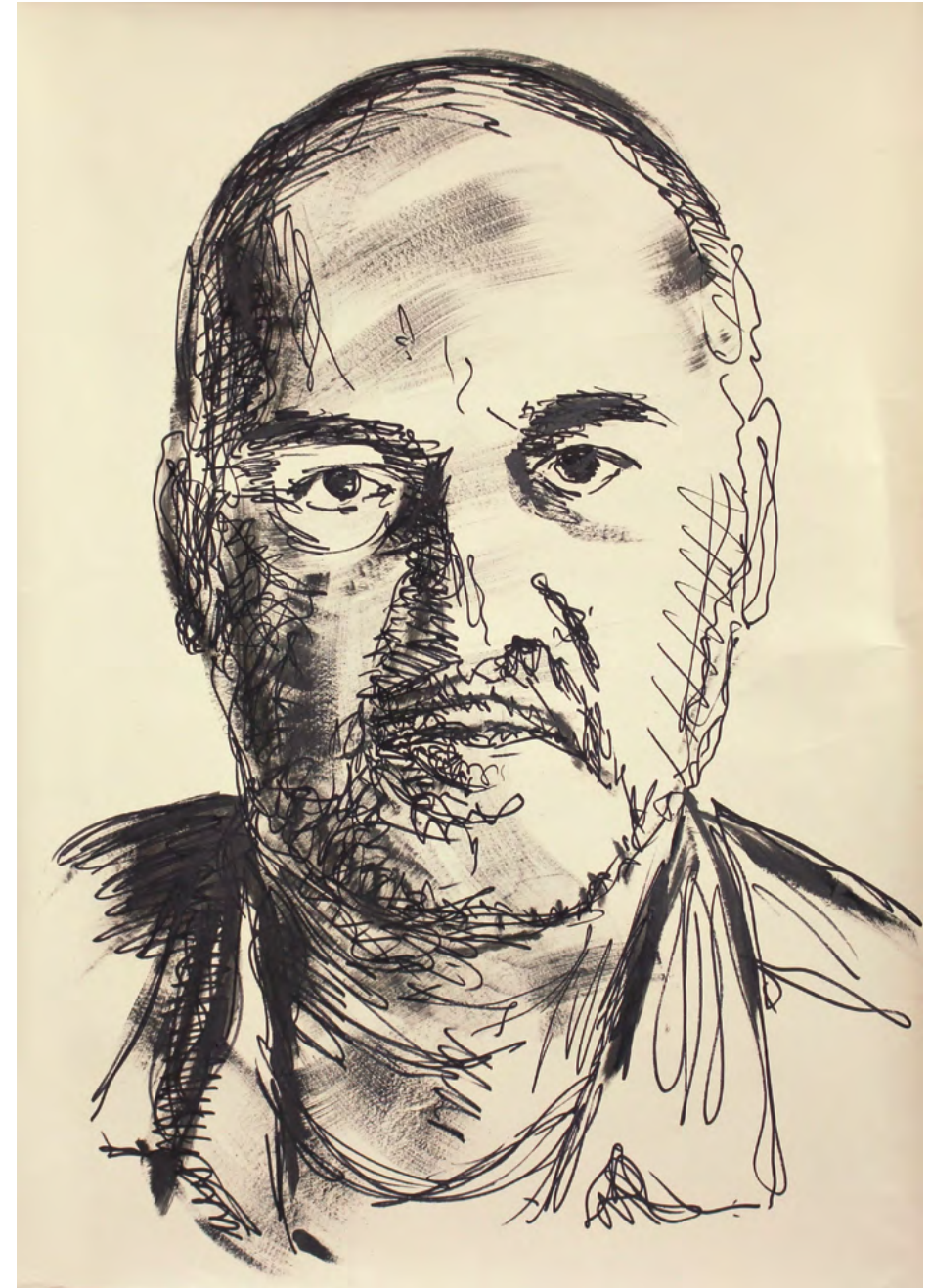
Zu den Entwicklungen nach der Wende: »Geld ist nicht das Hauptproblem, sondern mangelnde Visionen für die Zukunft.«

Man hat nach der Wende Kitas und Schulen abgerissen, da wurde »nicht weit genug gedacht.« – diese fehlen nun.

### Wie beurteilst du die aktuelle Entwicklung und Veränderungen in Hellersdorf?

Über Veränderungen nach der Wende, wie etwa der Bezirk neugestaltet worden ist, könne »man sich streiten, ob die nun schön sind oder nicht; ich finde es nicht so gelungen.« Das Verhältnis dazu sei »ambivalent«.

Viele hätten nach der Wende »das Weite« gesucht, das sei schade.



ERDOGAN

---



FELIX WOLLMANN

---



## JÖRG WEBER

---

Jörg Weber, gebürtiger Potsdamer, treffe ich im *Gutsgarten Hellersdorf*, in dem er auch engagiert ist. Ich frage, wann er in den Bezirk gekommen sei. Er überlegt. »Oh... seit '99.« Und was ihn hierher geführt hätte? Lachen: »Die Frau. Ich hab' vorher in Mitte gewohnt.« Ob das schwierig gewesen sei, frage ich.

»Schwierig war es nicht. (Pause) Es war alles weiter weg und es war für mich aber auch besser, weil ich hab' jetzt 'ne Familie gehabt und vorher war ich alleine in Mitte und dieses Leben – ich war da 38 Jahre – da hat man nicht so'n Bock auf diesen ganzen Trubel und ich hab' das alles erlebt von den 90ern – das war toll, aber ich hatte genug davon und fand das angenehm, in die Ruhe zu ziehen. Grüner, bessere Luft – das hat mir sehr gut getan, ich hab' das auch nie bereut, von Anfang an hab' ich mich hier gut gefühlt und hab' das auch irgendwie als meine Heimat erobert.«

Und das obwohl er Hellersdorf vorher nur »vage« kannte und den Bezirk, als er bei einem Kumpel in den 90ern die Wohnung mitrenovierte, eher »exotisch« – sumpfig, matschig und: »Wo fahren wir denn jetzt hin, das endet ja nie!« – fand. »Das waren so die Erinnerungen von Hellersdorf (lacht).«

Im Bezirk selbst engagiert sich Jörg Weber erst seit knapp einem Jahr; beruflich ist er eigentlich in anderen Teilen der Stadt unterwegs. In Hellersdorf hat er »immer Erholung [gefunden], eine Phase der

Entspannung, von der Tätigkeit weg. Aber ich hab' jetzt hier nie aktiv nach außen gewirkt.«

Doch nun hat Jörg Weber ein eigenes Projekt in Hellersdorf mit dem Titel *Leben*, für das er eine Förderung vom Senat bekommen hat. Weil er sich hier »einbringen« wollte nach fast 20 Jahren. Und die Idee kam durch den Kontakt mit der Geflüchtetenunterkunft in Hellersdorf. »Mir ging es darum, ein groß angelegtes Projekt hier zu verwirklichen. Das beinhaltet die Integration von Menschen. Dass Menschen zusammenkommen über die Kunst, möglichst unpolitisch, sich selbst verwirklichen können und Freude daran haben. [...] Mir war wichtig, dass über die Kinder die Erwachsenen zusammenkommen. [...] Ich hab' das Projekt entwickelt, dass wir ein riesen Wandbild kreieren, malen, bestehend aus zwanzig verschiedenen Leinwänden [...] und diese werden individuell von kleinen Grüppchen bemalt. Und das Malen ist ja gar nicht das Entscheidende, sondern das Zusammenkommen, das Mutig sein, das Sprechen miteinander. [...] In der Unterkunft leben Leute aus Kriegsgebieten, die wir selber mit zu verantworten haben; nicht, dass wir eine Schuld haben, aber dass wir verantwortlich sind und wir das öffnen müssen – das ist abgeschlossen, da ist ein Zaun, Security, da geht keiner rein – das muss ja nicht sein – durch dieses Kunstprojekt will ich die Tore öffnen. [...] Ich



werd' im Wohngebiet Werbung machen, dass die Leute aus ihren Häusern, von ihren Handys wegkommen (lacht) Es ist nicht vorgegeben, was gemalt wird, [...] die Idee soll von allen entwickelt werden. Es gibt so ein grobes Thema, das heißt *Leben*.«

Ob es ein Gemeinschaftsgefühl in Hellersdorf gebe, frage ich. Jörg Weber verneint. »Ich find das ein bisschen wenig und schade. Das war vor 30 Jahren zu Ostzeiten natürlich anders, auch in diesen Neubau-blocks, da hat man mehr miteinander kommuniziert, da hat man zusammen gegrillt. Das lag aber auch daran, dass die Leute alle auf einem Level waren. Nicht so beschäftigt, nicht so nach außen orientiert,

die hatten schon mehr Freizeit für sich selbst und sie waren alle gleich arm, sag ich mal. Und da gibt's jetzt wesentliche Unterschiede.« Es gäbe vieles »was die Leute von sich ablenkt und dass das ein großer Faktor ist, dass die Leute nicht darauf kommen, miteinander zu reden, zu kommunizieren. Es ist egal wo ich wohne, ich habe immer die Möglichkeit mich zu entscheiden, wie ich mein Leben gestalten möchte. Und Hellersdorf nimmt sich da nicht aus. [...] Das Sein ist das Entscheidende. [...] Ich versuche Menschen zu zeigen, wie schön und einzigartig sie selbst sind, [...] dass sie sich freuen, dass sie da sind.«

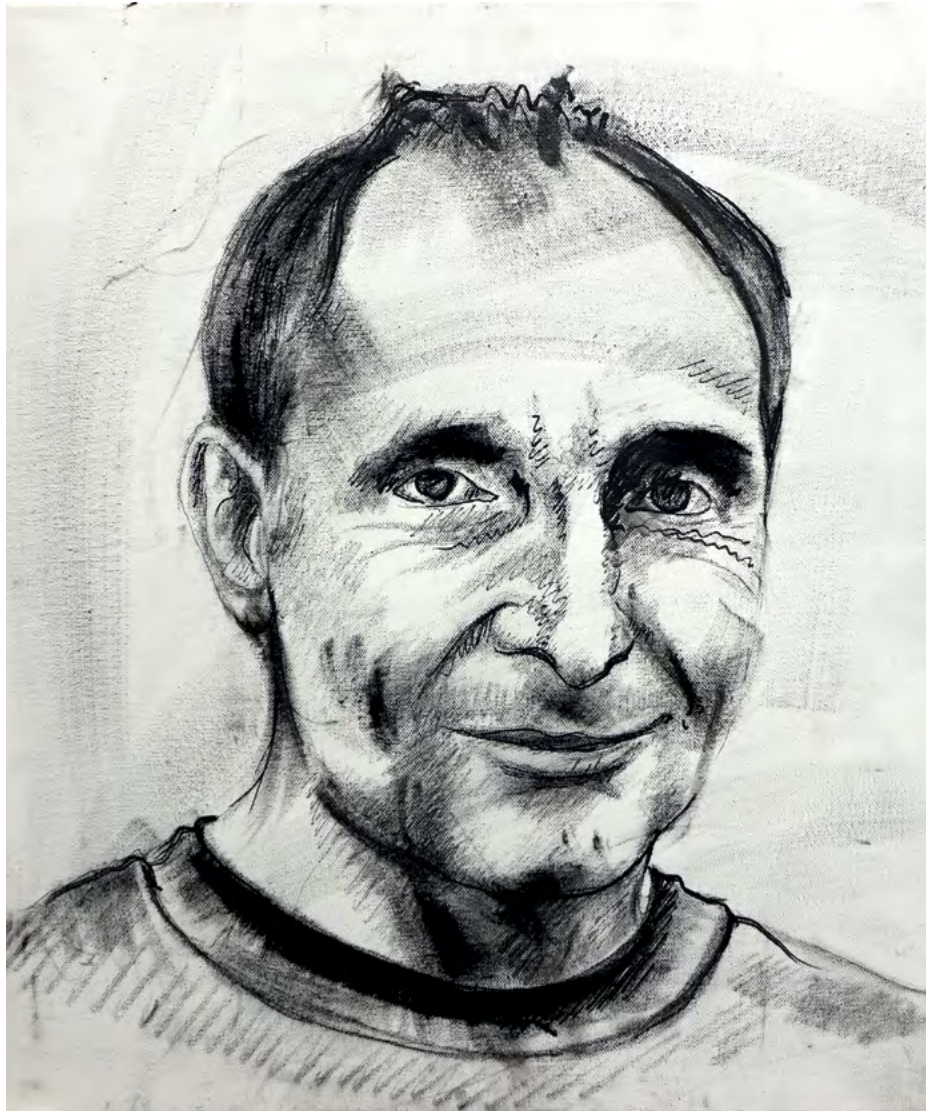
## SABRINA HOFFMANN

---



## MATTHIAS WILLNER

---



## JACQUELINE WAKARECY

---

Ich treffe Jacqueline im *Gutsgarten Hellersdorf*. Sie gehört zur *Gutsgarten-Gruppe*, die sich jeden Donnerstag und Samstag zum gemeinsamen Gärtnern, Kaffee und Kuchen und zum Sprechen trifft.

Ich kenne sie schon eine Weile, wie auch den Rest der Truppe. Jacqueline ist 54 Jahre alt und lebt seit 1992 in Hellersdorf. Sie ist in Berlin-Pankow geboren, zog dann in die unmittelbare Nähe des Alexanderplatzes in die heutige Otto-Braun-Straße. In der DDR hieß diese noch Hans-Beimler-Straße. Als sie ihren Ex-Mann kennenlernte und mit ihm eine Tochter bekam, gingen sie nach Hellersdorf. Sie zogen dann nochmal im Bezirk um, in die Cottbusser Straße.

Ob es ihr hier gefalle? Jacqueline nickt. »Ja, erstens weil hier viel Grün ist. Hier ist es nicht so laut wie woanders – am Alex zum Beispiel, meine Mutter wohnt immer noch [dort...]. Damals wo wir in Mitte gewohnt haben, da wollt' ich eigentlich nie weg, da hab' ich immer gedacht: um Gottes Willen, Hellersdorf, da ist doch gar keine Einkaufsmöglichkeit. War auch wirklich nicht, da gab's vorne am U-Bahnhof Cottbusser Platz eine Kaufhalle, so nannte sich das früher – 'n Schuhladen oder 'n Schreibwarenladen gab's hier alles nicht. Das ist dann alles nach und nach erst gekommen.« Ich frage, wo sie dann speziellere Besorgungen gemacht hätte. »Naja, ich hab' sowieso am Alex gearbeitet [im *Haus der Statistik*] und dann hab'

ich dann da alles besorgt. Lebensmittel haben wir dann hier immer gekauft. Damals gab's das *Kaufland Eiche* schon [...]. Den Rest hab' ich am Alex erledigt.« Jacqueline hat damals kurz nach der Wende bei der *Treuhandanstalt* angefangen zu arbeiten, am Alexanderplatz im *Haus der Elektrotechnik*. Ich versuche, das Gebäude einzuordnen.

Ich frage sie, ob sie in Hellersdorf auch in Cafés oder ähnlichem unterwegs sei. »Naja, 'n bisschen dann mal, wenn mein großer Bruder mal kommt, dass wa dann irgendwo einkehren, oder mit Bekannten... oder mit meiner Freundin, die wohnt nun in Marzahn, treffen wa uns dann auch mal im Café in *Helle Mitte*.« Ich frage sie nach dem *Gutsgarten*, in dem ich sie ja als Teil der Gruppe kennengelernt habe. 2017 oder 2018 ist sie hierher gekommen, ganz genau weiß Jacqueline es nicht mehr. Was ihr hier gefalle? »Alles. Einmal die Leute. Ja, mit der Arbeit, das macht mir eigentlich auch Spaß, obwohl ich nicht immer kann mit meinem Rücken. Da treff ich bei manchen auf nicht viel Verständnis. Aber es geht mir auch darum, dass ich hier eben Kontakte habe. Wo du ja auch schon gesagt hast: ist doch egal, und wenn du 'n Jahr nichts machst, Hauptsache du bist da. Ich versuch ja immer zu machen, was ich kann.« Bis 2004 hat Jacqueline im schon erwähnten *Haus der Statistik* gearbeitet, danach noch im Handel. Sie ist gelernte Verkäuferin. Dann hatte sie

eine Umschulung zur Altenpflegehelferin gemacht und war in Neukölln in einem Pflegeheim beschäftigt. Ob ihr Hellersdorf von allen Bezirken am besten gefalle, frage ich sie. »So langsam geht's jetzt. Wir haben damals wo ich Kind war, in Pankow gewohnt, das war da auch schön grün alles, auch Fünfgeschosser wie hier. Aber da hab' ich nur als Kind gewohnt, da hat's mir eigentlich auch gefallen. Aber jetzt so im Vergleich, hier fühl ich mich heute genauso wohl.« Wegen einer Trennung der Mutter zogen sie damals aus Pankow aus dem Einfamilienhaus weg nach Mitte. Ich spreche sie auf die DDR und die Wendezeit an. »Erst wollte man das gar nicht so glauben, dass wirklich die Grenzen offen sind. Das war ja über Nacht gewesen, sozusagen. Aber ja, dann fand man das erstmal schön. Dann ist man auch mal nach West-Berlin rüber.« Ob die DDR schwierig für sie gewesen sei? »Naja. So in der Unterstufe, so Kindergarten und anfangs die Jahre in der Schule – ja, da ist mir nichts besonderes aufgefallen. Das wurde dann erst 'n bisschen komisch, nachdem meine Mutter nochmal geheiratet hat. Und da hab' ich erstmal gemerkt, dass da doch nicht alles so in Ordnung ist in der DDR.« Ich bitte Jacqueline, das zu konkretisieren. »Das lag an meinem Stiefvater. Vorher, zu Hause, da konnten wir auch sagen, was wir dachten und auch gucken, was wir wollten im Fernsehen. Dann urplötzlich...naja, der hat eben Stunk gemacht.« Ob ihr Stiefvater bei der Stasi gewesen sei? »Ich weiß es bis heute nicht. Ich nehme das an, sag ich ganz vorsichtig. Ich hab' mal mit meiner Mutter drüber gesprochen, die sagte dann, nee, das glaube ich nicht, der war eigentlich immer gegen

die Stasi (lacht leise).« Gleich nach der Wende hat sie sich ihre Akten angesehen. »Ja, da hatte ich Akteneinsicht beantragt. Da stand aber auch nichts drin [...].« Ob sie je überlegt hätte, aus der DDR wegzugehen, frage ich. »Ne, eigentlich nicht.« Wohl gab es Überlegungen seitens ihres Mannes. Das erzählte er ihr erst »hinterher«. Aber nun war gerade ihre Tochter geboren und er ließ es bleiben. Jacqueline war damals etwa 23 Jahre alt. Ob sich beruflich oder finanziell etwas nach der Wende geändert hätte? »Nein, damals noch nicht so. Ich hatte zu DDR-Zeiten einen Vollzeitjob und dann nach der Wende auch gleich wieder, eben da bei der *Treuhandanstalt*. Das kam alles erst später, dass man finanzielle Einbußen hatte. Die Zusatzrente, das wurde nicht so anerkannt.« Wir stellen fest, dass wir etwas vom Thema »Hellersdorf« abgedriftet sind, finden es aber beide wichtig, auch darüber zu sprechen. »Ja, eigentlich hat man sein halbes Leben da verbracht. Ja, mein halbes Leben, stimmt...«, überlegt Jacqueline. Sehr vorsichtig erzählt sie mir, dass sie in der Partei war. Obwohl sie nicht richtig sagen kann, warum. Vielleicht auf Druck ihres damaligen Chefs. »Ich war auch ein kleiner Mitläufer, das geb' ich heute zu.« Sie wirkt nachdenklich. »Es gibt manchmal Momente im Leben – ich weiß nicht, ob du den kennst, den Neonazi-Aussteiger Ingo Hasselbach – sagt dir das was? [...] Der war eigentlich auch aus einem guten Elternhaus. Eltern in der Partei und beide beim *Neues Deutschland* Redakteure und der war dann schon in der Schulzeit so ein kleiner Neonazi. Ja, und dann ist er irgendwann, als sein erster Kumpel umgebracht

wurde, dann ist er da raus aus der Szene. Den kennt man eben heute noch so.« Ob sie beeindruckt davon sei? »Ja. Dass der das eben geschafft hat. Hab' auch die zwei Bücher von dem gelesen. Wenn man aus der Szene aussteigt, hat man ganz dolle Probleme. Sodass du da nicht irgendwo gekillt wirst. Aber er hat's eben geschafft.« Ob sie glaubt, dass man in der DDR als »AussteigerIn« nicht auch ziemliche Schwierigkeiten bekommen hätte, stelle ich in den Raum. »Ja. Das hab' ich erlebt. Ich hatte einen Kollegen, der war dann erst in der Partei. Da wurde man ja erst Kandidat. Und dann hat der zum Chef gesagt: Ne, ich will nicht mehr, ich bin der Aufgabe hier nicht gewachsen – das hat den dann wahrscheinlich auch genervt, immer noch mit Parteiversammlungen abends – ja, dann ist der da wieder raus, der hatte ganz schöne Probleme. Der musste dann auch die Firma wechseln. So wär' es mir dann bestimmt auch gegangen.« Wir sprechen über Fluchtversuche. »[Ich kannte eine], die hat dann so gesagt: Wenn jemand abhauen wollte, warum die nicht 'n Ausreiseantrag gestellt haben – sondern dass die eben [einen] Fluchtversuch gemacht haben, oder dann vielleicht auch noch erschossen wurden... und dann hab' ich bloß gesagt, naja bloß die, die jetzt 'n Ausreiseantrag gestellt haben, die hatten doch genauso Probleme mit dem Staat DDR gekriegt.« Aber damals sei ihr all das nicht so bewusst gewesen. Ihre Tochter ist 1985 geboren, zur Wende war sie 4 Jahre alt. Irgendwann, als sie schon erwachsen war, fragt Jacqueline sie, ob sie sich noch an die DDR erinnere. »Ne, sie weiß da nichts. Und dann hab' ich gesagt: Auch nicht, dass wir da mal

nach Pfirsichen zwei Stunden angestanden haben und so was? – Nein, das weiß ich nicht. – Naja, ist ja auch schön, wenn sie das nicht mehr so weiß, eigentlich. Aber – dann hat sie erzählt, sie war da mit Kumpels auch mal in dem Film *Sonnenallee*, ach, der war ja lustig und wir haben alle gelacht, und dann hab' ich gesagt, ja, bloß wenn du vom Osten gar nichts so weißt...«

Weiter reden wir über das Grau als dominierende Farbe der DDR, über Dresden und Leipzig, das aber natürlich auch in Hellersdorf nicht fehlte. »Kurz nach der Wende sah's hier auch dolle aus (denkt nach)... und ich weiß das auch, wir in Berlin... wir sind immer hier so... ja was eigentlich... Tomaten, 'ne grüne Gurke, wo die Zeit dann losging – in Berlin haben wir das schon gekriegt. Aber da in der Zone irgendwo. Und ja, wenn wir nach Dresden gefahren sind, zur Verwandtschaft von meiner Mutter, da hat meine Mutter dann auch vorher immer gefragt: »Na, soll ich Tomaten und Gurken mitbringen?« – das kann man sich nicht vorstellen, dass das da Mangelware war.« Überhaupt musste man für Obst und Gemüse anstehen. Am Alex als Zentrum sei man dann schon mal »an 'ne richtige, gute Jeanshose rangekommen.« Und Cordlatzhosen für Kinder aus China. Aber auch mit stundenlangem Anstehen. Und wenn das in Berlin schon so war, dann »wird's ja in der Zone, in der Republik überhaupt nichts gegeben haben. Denk ich jetzt mal so, weiß ich nicht.« Und heute sei alles so verfügbar. »Das weiß ich heute noch. Da war ich dann schon jugendlich, da ist meine Mutter mit mir zur Brüderstraße gefahren, da war ein großes Jugendmodekaufhaus. Ja, und ich



wollte dann eben auch mal 'ne Cordhose haben oder 'ne Jeanshose. Da wollte sie mir dann so'n Ding zu Weihnachten schenken und dann hieß es: *ham wa nich, ham wa nich!* Irgendwann hat meine Mutter dann was gekriegt. Oder: Ich hab' ja dann auch Verkäuferin gelernt, Heimwerkerbedarf. Das war zu DDR-Zeiten so: da kamen Kundinnen rein, die sagten: Ich möchte gern 'ne Bohrmaschine für meinen Mann (kichert) und dann hab' ich dann gesagt: Ja, kriegste, ich möchte dafür 'ne Jeanshose haben (lacht) Gerade untereinander so, wo man Kontakte geknüpft hat und das war dann eben so: Da hat sie dann für ihren Mann die Bohrmaschine gekriegt mit Schlagbauvorsatz und ich meine Jeanshose.« Auch ihre Oma, die im Buchladen arbeitete, hätte lukrative Tauschgeschäfte gemacht, ebenso die Eltern.

In Jaquelines Lebenslauf steht *Fachverkäuferin für Heimwerker- und Siedlerbedarf* und alle hätten sich stets wegen letzterem gewundert. Sie lacht. Auch ich kenne den Begriff nicht. »Naja, das war eben zu DDR Zeiten so... da gab's Kleingartenanlagen... ja, was ist das eigentlich? Das ist dann

heute so dieses...ja, eben 'ne Harke, oder dann gab's so'ne Geräte, die du an den Besenstiel ranmachen konntest, wo der Samen reinkam – so ein Sähgerät...« Also eigentlich Gartenarbeitsgeräte, vermute ich. »Ja, stimmt!« Wir müssen beide lachen.

Unser Gespräch ist schön abgedriftet. Ich frage Jacqueline, ob sie abschließend noch etwas sagen möchte. »Vielleicht, dass meine Gesundheit besser wird. Ich fahr jetzt auch zur Reha.« Ihre Haut und ihre Lendenwirbelsäule machen ihr sehr zu schaffen. Den »letzten Rest« hätte ihr die Tätigkeit als Altenpflegerin gegeben, körperlich sehr schwere Arbeit. Die Hautprobleme kämen wahrscheinlich von »Stress oder Ärger, Kummer und Depressionen«, vermutet Jacqueline. Vielleicht könne sie ja bei der Reha mit jemandem darüber sprechen, die erste sei schon »super top« gewesen. Interessante Vorträge, Strand- und Wassersport, Kino. Nach Thüringen fährt sie diesmal dafür, auf die Landschaft und die Kontakte freut sie sich sehr. »Das ist wie Urlaub. Man ist mal raus.«



## JUDITH RICHTER

---

Alter: 30

Lebt in Hellersdorf seit: 1991

### Was gefällt dir an oder in Hellersdorf?

Die grüne Umgebung.

Nähe zu Brandenburg.

Sicheres Fahrradfahren möglich (wenn auch nicht optimal).

### Welche Orte in Hellersdorf sind für dich wichtig oder magst du besonders und warum?

*Helle Oase, Helle Tierarche, Helle Hunde*, weil Aufwertung des Bezirks, nachhaltiges Bildungsangebot, Nachbarschaftsverknüpfung, das *SOS-Familienzentrum*, weil Nachbarschaftshilfe.

### Was fehlt dir in Hellersdorf und welche Probleme siehst du im Bezirk?

Nahverkehr stadteinwärts per se gut, Taktung schlecht, weil immer mehr Menschen.

Kein schönes Wohnen mehr (z. B. immer mehr arabische und dubios wirkende Geschäfte, vermehrte Versiffung (sichtbare Obdachlose, alkoholisierte Gruppen, Gras rauchen, permanenter Vandalismus und überall Müll).

Zu hohe Mieten.

### Was wünschst du dir in Hellersdorf?

Lebendige Durchmischung städtischer Angebote wie z. B. Gastro (Vorbild: Friedrichshain).

Zuverlässiger und enger getakteter Nahverkehr.

Öffentliches Rauchverbot.

Öffentliche Behörden beziehen Ökostrom.

Rigides Durchgreifen bei z. B. Graffiti-schmierereien, Müll liegen lassen.

### Wie beurteilst du die aktuelle Entwicklung und Veränderungen in Hellersdorf?

Einrichtungen wie Kiezgärten, Kinderheime, Nachbarschaftscafés werden leider von der allgemeinen Rücksichtslosigkeit und dem Ich-Denken überschattet. Mein Ziel ist es, nicht für immer in Hellersdorf gefangen zu bleiben.



MARINA UND DETLEF PEUKERT

---



Ich setzte mich mit Detlef Peukert an einen Tisch im Schatten und frage, seit wann er in Hellersdorf lebt. Er überlegt, schnaubt und ruft nach Marina, seiner Frau. Zu mir gewandt: »Die wees dit genau.« Marina Peukert gesellt sich zu uns. »Achtundachtzig sind wa nach Hellersdorf jezogen. Wegen der Wohnung, die hatte Fernwärme.« Vorher haben sie im Friedrichshain gewohnt. Ob der Wechsel schwierig war, frage ich. »Nö, is' doch schön hier.« Detlef lacht. »Schön grün«, setzt Marina hinzu. Marina und Detlef feiern bald goldene Hochzeit, »'69 ham wa uns kennengelernt,« weiß sie sofort, »im Plänterwald.«

Nach der Wende hätte sich nicht viel verändert, »bloß die Miete is' teurer jeworden.« Marina widerspricht: »Naja, sicher hat sich viel verändert, erstmal hatten wir ja keine Arbeit.« Sie war Sekretärin, er hat »sich so auf dem Bau rumjeschlagen.« Ob sie sich trotz des Geldmangels und der steigenden Mieten noch wohl fühlen würden im Bezirk? »Ja sicher, wieso sollten wir uns nicht wohlfühlen: Wir sind ja schon immer hier.« Beide lachen.

Als sie über DDR-Zeiten in Hellersdorf nachdenken, kommen Erinnerungen. »Früher gab's noch Hausfeste und sowat, dit is' heut' nich' mehr«, erinnert sich Marina, »heut' kennt man ja kaum noch seinen Nachbarn, dit war früher anders.« Überhaupt sei die Gemeinschaft verloren gegangen. Und insgesamt sei das Leben grundsätzlich so viel teurer geworden. Wir sprechen über Arzt- und Friseurbesuche in Hellersdorf, die damals einfach drin gewesen sind – das können sie sich nicht

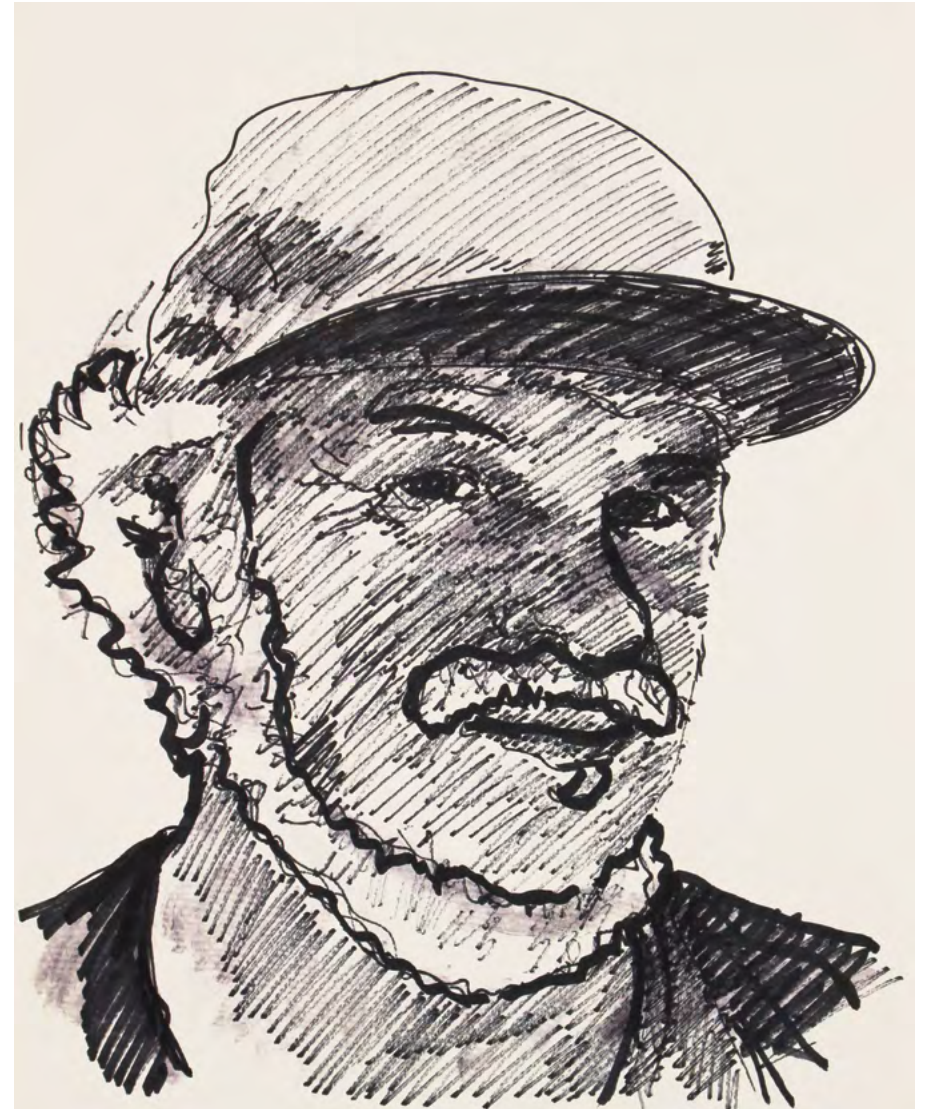
mehr leisten. Regelmäßige, medizinische Fußpflege zum Beispiel: »Man muss nur richtig krank sein,« meint Detlef. Mit einem Seitenblick auf ihren Mann feixt Marina: »Da muss man noch zwee Sachen zusätzlich haben, um da 'n Rezept zu kriegen.«

Ich erkundige mich nach Orten in Hellersdorf, die die beiden mögen. Marina geht regelmäßig zum Tanztraining ins *Kiezhaus Marzahn*, »da hab' ich viele Freunde. Unser Tanzlehrer macht dann auch immer Frühstückstanz.« Und einmal im Jahr wird der *Tanz in den Mondschein* veranstaltet, da kommt auch Detlef mal mit. Der kann seiner gärtnerischen Leidenschaft im *Gutsgarten* frönen, in dem wir grade sitzen. »Tomaten hat er aufm Balkon, die wachsen gut. Man kann nur schlecht druff sitzen, er hat 'n Hochbeet und viele Pflanzen,« lacht Marina. »Zu Hause rumsitzen und jammern, davon wird's nicht besser. Man muss wat machen«, sagt Detlef, »sie tanzt, ich werkel.«

Ob die beiden Wünsche für den Bezirk hätten? Nach der Wende »wurden die ganzen *Kinderkombis* abgerissen, viele Schulen und jetzt stell'n se fest, dass se nicht jenuch ham. Jetzt müssen se's allet wieder neu baun. Und statt *Kinderkombis* stell'n se Garagen hin«, sagt Marina. Beide finden, dass Hellersdorf voller wird und so auch mehr Bedarf an Wohnungen, Kindergärten und Schulen da ist. »Viele die hergezogen sind, die sagen, das hamse sich janich so schön vorjestellt. Ihr habt so viel Grün, dit hätt'n wa nich' jedacht.«

## LUTZ REINEKE

---



## BENJAMIN

---

Benjamin, 31, ist einer der BetreuerInnen im *Jugendzentrum Anna Landsberger*. Es dauert noch kurz, bis wir unser Gespräch beginnen, ich besorge uns zwei Kaffee. Es ist ein regnerischer Tag. Wir sind auf einem Fest im *Gutsgarten Hellersdorf*. Benjamin bietet mir eine Spende für das wärmende Getränk an. »Ich arbeite ja selbst im Vereinsgrund und weiß, wie sehr solche Sachen auch von Spenden abhängen.« Ich stimme ihm zu.

Zunächst sprechen wir ein wenig über den geplanten Umzug des *Gutsgartens*, über sich verändernde Strukturen im Bezirk, den immer stärker präsenten Wohnungsbau. »Das ist schade, dass gerade für solche Sachen, was ja was Alternatives, Schönes, Nachhaltiges ist, dann [...] Platz geschaffen werden muss für irgendwelche anderen unnützen Sachen. Klar, wir haben Wohnmangel in Berlin, aber ich glaube, das könnte auch anders gelöst werden.« Dabei gäbe es so viel Leerstand in Hellersdorf, meint Benjamin. Er erzählt mir von einer Facebookseite, Wir Hellersdorfer und Marzahner, dort würden auch Kommentare abgegeben werden, die völlig daneben seien, meint Benjamin. Ich frage nach einem Beispiel. »Na, wir [der Jugendclub] haben ja letzstens *Schöner leben ohne Nazis* gemacht. Da hat einer dann geschrieben: »Noch so'n Harz IV-Fest.« – Wo ich mich dann frage: Warum? Genauso wie das *Bunte Haus*, die sind unter der Trägerschaft vom *Roten Baum*, haben

das *Promenadenbuffet* - da war genau das gleiche! Warum macht man so ein Fest, an so einem Tag – für wen macht man das? Warum [regen sich] die Leute darüber auf, dass Kultur geschaffen wird? [...] Es ist eine schöne Sache und natürlich darf da jeder hinkommen, egal ob Harz IV-Empfänger oder nicht, das ist doch totaler Quatsch.« Im Grunde ginge es bei diesen Hass-Kommentaren mehr um die eigene Unzufriedenheit, überlegt er.

Benjamin lebt seit 2014 in Berlin. Erst in Marzahn, dann ist er mit seiner Freundin nach Hellersdorf gezogen. Ursprünglich kommt er aus Mecklenburg, seine Jugend hat er in Güstrow verbracht. »Vieles falsch gemacht« habe er damals, Drogenkonsum, Drogendealerei, »die falschen Leute.« Er wollte dort weg, »ich habe dieses Leben so nicht mehr leben wollen« – und hat dann eine Ausbildung als Erzieher abgeschlossen. Seine Freundin und er möchten heiraten.

»Für mich war auch mit ein Grund die Perspektivlosigkeit in Güstrow. Also ich hab' ja die Ausbildung zum Erzieher gemacht und mir war schon von vornherein klar, ich will in der Jugendarbeit arbeiten später und am besten auch in einem Jugendzentrum, was ich ja jetzt hier in Berlin auch machen kann.« Erst hat Benjamin als Betreuer auf Ferienfahrten geholfen, durch seine damalige Jugendbegleiterin in Güstrow, die er nach Möglichkeiten fragte und die ihn

einlud, mitzukommen. »Mensch Benni, du kannst doch was, du kannst doch mit Menschen, Kindern arbeiten«, hat sie ihm gesagt. Er schrieb mit ihr gemeinsam Bewerbungen und wurde genommen. Gleich mit dem Plan, nach der Ausbildung aus Güstrow wegzugehen. »Die Leute haben mir nicht geholfen, da raus zu kommen. Ich hab' das ganz alleine gemacht, nur mit meiner Jugendclubbetreuerin, deswegen hab' ich mit ihr heute noch einen guten Kontakt. Wir machen auch viele Kooperationsprojekte mit denen, die kommen mal mit ihrer Gruppe hierher, oder wir fahren zu denen. Durch Hilfe zur Selbsthilfe hat sie mir damals schon gezeigt: Ich kann ja was!« Benjamin war damals 22 Jahre alt.

Ich bin beeindruckt, wie wichtig es für junge Erwachsene zu sein scheint, zumindest eine Ansprechperson zu haben, der sie vertrauen, auf die sie zugehen können. Benjamin stimmt mir sehr zu. Er wollte dann weg vom Land, auch wenn dies viele schöne Seiten hätte. Aber kulturell würde die Stadt einfach mehr bieten, außerdem hat Benjamin kein Auto und Führerschein. Öffentliche Verkehrsmittel und eine gute Anbindung seien ihm also sehr wichtig und das Fahrrad fände er aus »Umweltaspekten« sowieso gut.

Dann gab es noch die Entscheidung, welche Stadt. »Geht man nach Hamburg, wo's dann doch ein bisschen geordneter ist, oder nach Berlin, wo's chaotisch ist – ich war schon immer ein Chaot, deswegen hat Berlin zu mir gepasst. Ich hab's bisher nicht bereut, ich bin gerne hier in Berlin.« Wir sprechen darüber, dass die Stadt immer voller wird. »Deswegen hab' ich mich eigentlich auch bewusst für diesen Bezirk entschieden. Man ist halt nicht direkt in

der Stadt, wo es eh viel teurer ist und wo viel los ist – hier, ich sag mal, das erinnert mich an meine Kleinstadt damals.« Das viele Grün, die *Gärten der Welt*, die Natur um ihn herum und auf die er schaut, wenn er aus dem Fenster guckt. »Ich bin jetzt nicht hierher gekommen, weil ich vorher viel über den Bezirk gehört habe. Ich war wirklich total unvoreingenommen. Ich hab' auch Kollegen [...], die sagen: Oh Gott, Marzahn – viele Nazis (Pause) – Mag sein, aber ist mir persönlich nie [...] vorgekommen, genauso wie das mit der Armut im sozialen Raum. Das mag ja sein, dass es viele Leute gibt, die nicht viel Geld haben, und viele Leute hier auch rechts sind – ich glaub, die gibt's aber überall. Auch in meiner Heimat gibt's ganz viele davon, sowohl rechte als auch arme Leute. Aber ich finde, dass wir auch sehr viel buntes Klientel haben, also wir haben mittlerweile auch gut situierte Leute hier in Marzahn-Hellersdorf. Ich selber bin ja jetzt auch nicht schlecht situiert, ich kann jetzt nicht sagen, dass es mir schlecht geht, mir geht's sehr gut. Ich verdiene nicht die Welt, aber dadurch, dass ich mit meiner Freundin alleine ohne Kinder wohne, können wir uns vieles leisten. Zwei Mal im Jahr Urlaub machen, all inclusive.«

Ob er sich in Berlin erstmal umgeguckt hätte in den Bezirken, frage ich. Eigentlich nicht. Er hatte einen Freund, der in Lichtenberg wohnte und sie waren im *Tresor* feiern – da hat er seine Freundin kennengelernt. »Glaubt man eigentlich gar nicht, dass man da die Liebe des Lebens trifft (lacht)«. Als er noch in der Ausbildung war, haben die beiden eine Fernbeziehung geführt, Benjamin kam aber jedes Wochenende nach Berlin.

Seine Freundin studierte an der *ASH* und wohnte in Marzahn. Und für beide war klar, in Marzahn-Hellersdorf zu bleiben, als sie dann gemeinsam nach Wohnungen guckten. Beide sind Taekwondo-Sportler:innen und auch der Verein ist im Bezirk. Wie eine Familie, meint Benjamin. Wir kommen auf seine Arbeit zu sprechen. »Ich glaub, ich hab' 10 Bewerbungen geschrieben und gleich die erste wurde beantwortet vom *Roten Baum* und ich war total happy darüber und [...] wurde auch genommen. [...] Der Jugendclub ist sehr weltoffen, der Träger ist sehr weltoffen – wir leben ja eine weltoffene, tolerante Gemeinschaft und das leben wir auch mit unseren Jugendlichen, die unsere Einrichtung besuchen. Und im *Bunten Haus*, die von klein bis alt versuchen, das umzusetzen. Und unser Chef, der macht so viele internationale Jugendprojekte, wo wir selber mit beteiligt sind, wo man sieht, wie wichtig ein gemeinschaftliches Leben innerhalb verschiedener Kulturen [...] ist und wie schön das sein kann. Wenn da einfach verschiedenste Kulturen und Welten aufeinander treffen und doch eigentlich jeder – wir sind doch alles eins – wir sind Menschen. [...] Ich bin glücklich, da gelandet zu sein!«

Benjamin ist seit fünf Jahren in der Einrichtung. Der Schwerpunkt dort liege in der »offenen Jugendarbeit.« Im Club gibt es unten einen großen, für alle offenen Bereich, »da kommen die Jugendlichen rein nach der Schule, oder auch nach der Ausbildung, vielleicht auch einfach nur so, weil sie grade gar nichts machen. Und da treffen sie sich, da sind sie mit ihren Freunden, sind unter sich, können Musik hören, Tischtennis, Billard,

Kicker spielen und [...] wir sind im Prinzip Ansprechpartner. Wir sind für die Jugendlichen da und reden mit denen. Und genau über diese Instrumente, also Tischkicker oder Billard spielen – das hört sich immer so [...] an: ›Schöner Job, den ihr da habt!‹ – aber das sind einfach nur Instrumente, um mit den Jugendlichen ins Gespräch zu kommen und Vertrauen aufzubauen. Und das ist ganz doll wichtig [...], weil dann geht eigentlich erst unsere Arbeit los. Dann kommen nämlich die meisten mit den Problemen, die sie haben. Und die meisten haben wirklich einen großen Rucksack voller Probleme – und das funktioniert nur über Beziehungsarbeit [...]. Wir versuchen, Soziale Arbeit zu leisten, für die wir nicht bezahlt werden. Wir [...] schreiben mit ihnen zusammen Bewerbungen, gehen zu Jugendamts-, zu Arbeitsamtsterminen, [...] sprechen mit den Eltern. Ohne uns würden sie es teilweise gar nicht machen. Aber durch uns, das Vertrauen, das sie haben, machen sie's und das ist dann der erste Schritt. Das ist nur ein Augenmerk unserer Arbeit. Ansonsten haben wir viel internationale Jugendarbeit. Junge Leute, die Interesse an Musik oder solchen Umweltprojekten haben oder was auch immer – grade ist wieder dieses Urbane: Skaten, Hip-Hop, Graffiti im Kommen – da haben wir halt viele Projekte. Wenn die Jugendlichen da Interesse haben, dann können sie für einen schmalen Taler oder sogar umsonst für fünf bis zehn Tage einfach mal im Ausland coole Sachen [machen]. Oder auch in Berlin. Dann haben wir jetzt ja noch das *diveRcity-Projekt*, das ist so eine Open-Air-Reihe, wo Jugendliche zu uns kommen können, sagen: ›Ich hab'ne Idee,

ich möchte irgendwas machen, ich möchte ein Open-Air gestalten – könnt ihr mir helfen.« Wir stellen die Ressourcen, schreiben die Anträge mit den Jugendlichen, damit's auch ein legales Fest wird. Und das funktioniert hier in Marzahn-Hellersdorf über die letzten Jahre ganz gut. [...] Jugendkultur ist wichtig, die müssen auch eine Möglichkeit haben, ihre Kultur zu leben. Es kann ja nicht sein, dass immer nur alte Klassikmusik irgendwo läuft – die Jugendlichen, [...] die wollen auch ihre Kultur leben. Das ist genauso wichtig, wie alte Menschen ihre Klassik hören dürfen.« Ich hake nochmal bei den Problemen der Jugendlichen nach. Es ginge schon viel um Armut und eine dadurch empfundene Ungerechtigkeit, meint Benjamin. Dies sei allerdings nicht spezifisch für den Bezirk, sondern gäbe es überall. Und oft fehle der Respekt vor den Eltern, Lehrern, der Schule. Aber auch innerhalb der Familien würde viel schief laufen. Um Ausgrenzung würde es gar nicht so viel gehen, auch wenn es anfangs Vorurteile gegeben hätte, die aber durch Kontakt und Begegnungen abgelegt werden könnten; der Jugendclub sei mittlerweile sehr divers. Es gäbe immer wieder Wechsel unter den Jugendlichen, viele kommen und gehen, doch gebe es auch ein »Stammklientel«. Ferienfahrten werden partizipativ veranstaltet, wie etwa nach Lüssow, an der jede und jeder durch Fördermittel teilnehmen kann. »Da haben wir dran angeknüpft und Lüssow ist schon immer cool, aber vielleicht können wir ja auch mal ins Ausland. Kostet dann natürlich viel Geld, also: Wie kriegen wir das hin, dass wir weniger Geld bezahlen? Dann haben wir mit den Jugendlichen zusammen gegessen

und Vorschläge gesammelt: Wir könnten ja grillen, wir könnten auf irgendwelchen Festen Kuchen verkaufen [...]. Alles, was sie da an Geld einnehmen, das kommt in diese Ferienkasse, wir nennen sie die *Schweinekasse* (lacht)«. Nach Tschechien zum Winterurlaub ging es schon, nächstes Jahr soll es ein Sommerurlaub werden. Die Jugendlichen entscheiden selber, wo es hingehet und was gemacht wird. Benjamin kümmert sich viel um die Stabilität des »Gruppengefüges« – denn natürlich gebe es auch Konflikte. Die Jugendlichen »kennen unseren Regelkanon und der ist wirklich nicht groß, [...] es ist sehr frei, aber Gewalt ist halt eine Sache, die geht gar nicht.« Sowohl psychische als auch körperliche, das finge bei Beleidigungen an, meint Benjamin. »Es gibt immer, wenn irgendein Vorfall ist, ein klärendes Gespräch. Dafür habe ich mich [...] immer interessiert: Gewaltfreie Kommunikation und Konfliktmanagement.« Aber die Konflikte würden mit der Zeit immer weniger werden.

Wir kommen auf Drogenkonsum zu sprechen, der wohl unter den Jugendlichen nicht unüblich sei. Ein großes Problem sei, dass viele Drogen mittlerweile sehr günstig zu bekommen sind und Medikamente wie Beruhigungsmittel gemischt mit Alkohol oder Marihuana als Rauschmittel fungieren, erzählt mir Benjamin. »Generell habe ich persönlich auch kein Problem damit, wenn junge Leute sich ausprobieren und bewusst damit auseinandersetzen. Dennoch sind Drogen bei uns im Haus strikt untersagt und wir klären die Jugendlichen immer über mögliche Folgen und Konsequenzen vom Konsum und Missbrauch auf. Das ist uns

als Einrichtung, aber auch mir persönlich sehr wichtig.« Es würde nichts bringen »jemanden etwas generell zu verbieten, sondern [vielmehr], dass man über alles spricht und Aufklärung betreibt. So bekommt man einen besseren Zugang zu den Personen und sie gehen dann auch bewusster mit bestimmten Thematiken um, da sie sich damit auseinandersetzen.« Ich lenke das Gespräch nochmal auf Benjamins Leben hier in Hellersdorf und frage, ob er viele Freunde hier im Bezirk hätte. »Ich hab' viele Freunde durch den Verein, die leben dann halt in Marzahn-Hellersdorf [...]. Die meisten Freunde [hab' ich auf Arbeit], weil meine Kollegen sind mittlerweile für mich Freunde. Da hat man [...] allein durch die Arbeit ähnliche Interessen. Die leben in Berlin verstreut.« Wo Benjamin daher Freunde treffe, sei unterschiedlich: in Lichtenberg oder Hellersdorf, mit seiner Freundin ginge er aber auch viel »in die Stadt«. Denn Ausgehen und Tanzen würde Hellersdorf-Marzahn noch nicht viel bieten. »Nur die Open-Airs von unseren Jugendlichen«, lacht Benjamin. Er würde dort auch in seiner Freizeit hingehen, es gäbe wirkliche Talente, Frauen wie Männer und die Musik sei teilweise richtig gut. Hunderte von Leuten würden die Veranstaltungen mittlerweile besuchen. Benjamin freut sich sichtlich für »seine« Jugendlichen. Als ich ihn und den Rest der Truppe in den *Gutsgarten* einlade, meint er, sie hätten eh schon darüber nachgedacht. Auch stünde vor dem Club

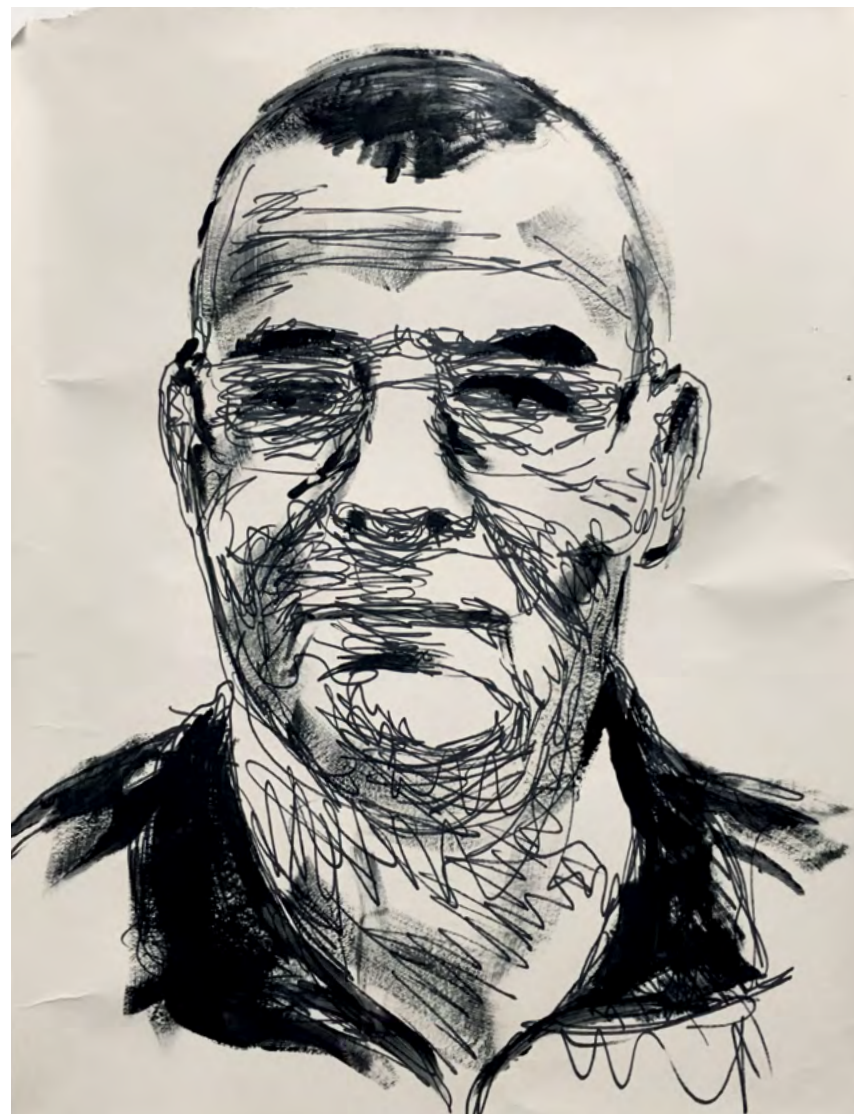
ein Container, den sie bepflanzen wollen, deshalb ist Benjamin sehr interessiert an den Hochbeeten, die im *Gutsgarten* stehen.

Nebenbei sind Benjamin und seine Freundin noch im *Quartiersrat* aktiv. »Weil wir halt einfach sagen: Es geht uns gut und wir wollen uns für den Bezirk einsetzen, dass [der] ein besseres Image kriegt.« Denn es gäbe immer noch sehr viele Vorurteile, was auch die Jugendlichen spüren würden. »Deswegen versuche ich, mich mit für den Bezirk einzusetzen mit meiner Freundin. Da ist ja auch das *Bunte Haus*, also mein Arbeitgeber, ganz viel mit drin. Ist 'ne schöne Sache, auf jeden Fall.« Es könnte allerdings noch mehr an junge Leute herangetreten werden, mehr spannende Sachen veranstaltet werden, findet Benjamin. »Weil nur so funktioniert's: Wenn alt und jung [...] miteinander kooperieren, kommunizieren und arbeiten.«

Wir bekommen noch mal Kaffee nachgeschickt, trotz des grauen Wetters haben wir ein langes Gespräch geführt und plaudern nun noch ein wenig. Spontan sagt Benjamin: »[Ich] bin einfach glücklich. Ich bin glücklich, nicht ganz so viel Geld zu verdienen, aber immerhin noch genug, dass es zum Leben reicht und nicht nur zum Überleben [...]. Ich kann Kultur genießen, ich kann mit meiner Freundin ganz viel schöne Sachen machen. Ich hab' einfach einen schönen Job, [...] ich kann jeden Tag guten Gewissens dahin gehen – ich geh gerne zur Arbeit. Ich mach das, was ich gerne mache!«

## MICHAEL BRUNN

---



DOGAN

---



NINE UND ELLI

---



## ADELHEID BRAUN

---

Die *Gutsgartentruppe*, zu der auch Adelheid gehört, bereitet den Kaffeetisch vor. Wir setzten uns etwas abseits in den Schatten, es ist ein heißer Spätsommertag. Ich weiß, dass Adelheid keine gebürtige Berlinerin ist. Deshalb interessiert mich vor allem die Frage, wann und weshalb sie von allen Bezirken Berlins ausgerechnet nach Hellersdorf gekommen sei. Erst seit letztem Jahr im Januar lebe sie hier. »Ich war ein paar Mal hier in Berlin zum Urlaub und auch in Hellersdorf und auch berufsmäßig war ich in Berlin und – ich wollte wieder in eine Großstadt. Ich hab' ja in Altenkirchen diesen Regionalladen geleitet für ein paar Jahre und habe den dann an zwei Leute übergeben [...] weil ich wollte wieder in die Stadt.

Und dann habe ich überlegt – ja, wohin? Hamburg: zu teuer, München: kenn' ich schon, Köln auch... dann Berlin – Hellersdorf. Ok, das hat mir gut gefallen hier und es ist auch von den Mieten her bezahlbar. Und hier ist es ruhig. Ich wollt' auch nicht mitten in die Stadt, aber [...] eine gute Verkehrsanbindung. Und hier kann man gut mit dem Fahrrad fahren, man ist direkt in Brandenburg, das *Wuhletal*, *Kienbergpark*, *Gärten der Welt* – ist alles [...] erreichbar und es ist wunderschön hier. Und nachts ist es ruhig und man kann schlafen (lacht).« Adelheid kommt sichtlich ins Schwärmen. Sie berichtet, dass sie eigentlich immer gern in Großstädten gelebt hätte, obwohl sie ursprünglich aus

dem Westerwald vom Dorf kommt. Auch in Los Angeles hat sie gewohnt und Berlin erinnere sie ein wenig daran. »Durch diese Weite, diesen endlosen Horizont und diese breiten Straßen.«

Hellersdorf – das ja nicht gerade der Berlin-typische Bezirk für Zuzügler ist – hat Adelheid durch die Ferienwohnungen kennengelernt, die sie zweimal hatte. »Und ich wollte ins Grüne, also an den Rand der Stadt mit einer guten Verkehrsanbindung. Sodass ich, wenn ich das will, in das Gewühle der Innenstadt fahren kann und nachts hab' ich meine Ruhe.« Ich frage, ob sie Freunde hier hätte, oder einfach so hergekommen sei. »Ich hab' lockere Freunde in Berlin – und bin dann halt einfach hierher gekommen. Ich bin alleine unterwegs.« Eigentlich wollte sie nach Amerika auswandern, dann sei aber ihre Mutter krank geworden und sie nach Hause zurückgekehrt, um sie zu pflegen. »Und seit Trump an der Regierung ist...da hab' ich echt keinen Bock (lacht).« Von Beruf her ist sie Sozialpädagogin und Altenpflegerin. Nachdem sie aufgehört hatte, zu arbeiten, um ihre Mutter zu pflegen, übernahm Adelheid ehrenamtlich den Regionalladen. Ob sie sich das hier in Hellersdorf auch vorstellen könne, frage ich. »Jein (lacht...) ich hab's ja da aufgehört – weil ich bin [...] 68 und ich will jetzt auch bisschen kürzer treten.«

Ich habe den Eindruck, dass Adelheid an Orte kommt und sich umguckt, was





es gibt und was man machen kann. »Ja. Wenn ich irgendwo hinziehe, dann gucke ich nach einem Chor, nach einer Kirchengemeinde, oder einem Garten. [...] Ich hab' dann hier geguckt nach einem Gemeinschaftsgarten oder interkulturellen Garten und bin dann im Internet auf Gut Hellersdorf gestoßen. Das war letztes Jahr im März.« Ob die Gemeinschaft und die Menschen hier ihr wichtig wären? »Ja, das ist mir wichtig. Ich bin zweimal die Woche hier. Und wenn irgendwelche außerzeitlichen Sachen sind, auch.« Was Hellersdorf noch für sie bieten würde, frage ich. »Also, ich bin in der Kirchengemeinde in der Glauchauer Straße, da bin ich auch ehrenamtlich aktiv und [...] im Chor. Das ist auch so eine Säule, die ich immer haben muss – also ich muss singen können, ich muss in die Kirche gehen können, mich da wohl und zu Hause fühlen. Und ansonsten erkunde ich halt Berlin. Ich hab' so einen Seniorenpass, wo man in ganz Berlin und Brandenburg herumfahren kann und fahre dann viel durch die Gegend oder gehe in Konzerte. Es gibt so viele Möglichkeiten, wo man für wenig Geld hingehen kann.« Ob ihr Berlin gefalle? »Ja, total! Es ist so eine bisschen chaotische Stadt. Was mir gefällt ist, dass ich hier anonym unterwegs sein kann. Hier kennt mich keiner, ich kann anziehen, was ich will, ich kann mich verhalten, wie ich will. Gut, ich mach jetzt keinen Blödsinn, aber das interessiert keinen – ich werd nicht blöd angequatscht – ich kann mich also wirklich so ganz normal und unbedarft verhalten.« Adelheid erzählt mir, dass zwischen ihrem und dem Nachbarhaus ein Theater gebaut werden würde. Sie freut sich darauf. »Da ist vielleicht auch ein bisschen

Gastronomie drin, sodass man abends mal dahin gehen kann, ohne wer weiß wo hin zu müssen, dass man mal ein Bierchen trinken oder was essen geht. Das fehlt mir in Hellersdorf schon 'nen bisschen. Das man abends einfach mal so vor die Tür geht oder irgendwo hin und mal 'n Bierchen trinkt. [...] Ich habe lange nach einem Café gesucht, wo man mal frühstücken kann. Das einzige, was ich jetzt so kenne, ist am *Freizeitforum*, das *Café Engels* oder in Kaulsdorf die Eisdielen.« Im Sommer fahre sie deshalb auch viel »in die Stadt«, einfach, um in Cafés zu sitzen. Auch für kulturelle Veranstaltungen fahre sie eher nach Berlin rein. Dennoch gäbe es ein paar Dinge in Hellersdorf, wie etwa zwei schöne Kinos.

Wir sprechen über Entwicklungen im Bezirk. Es ärgere Adelheid, dass überhaupt nichts an den Fahrradwegen gemacht wird, die in einem schlechten Zustand sind. Und für ein anständiges Brot fahre sie bis nach Mahlsdorf, erzählt sie lachend. Vor allem Corona-bedingt seien viele Dinge platzmäßig limitiert, wie den Vortrag über Hölderlin, zu dem sie in Hellersdorf in die Bibliothek gehen wollte, oder der Frauentreff, in welchem sie etwa in einer Singgruppe ist. Im *Gutsgarten* hätte die Gruppe und auch Besucher Glück, dass alles draußen stattfindet und das Wetter dieses Jahr wirklich gut ist. Auch ihr Chor sänge grade im Freien, berichtet Adelheid. »Ansonsten kann ich nicht klagen. Ich hab' genug Kontakte, genug zu tun – manchmal zu viel.« In Altenkirchen sei es manchmal langweilig gewesen. »Hier, wenn ich mal Langeweile haben sollte, setz ich mich in die Tram und fahr in die Stadt und lauf da rum und guck mir das

oder das an, oder geh ins Museum. Es gibt so viele Möglichkeiten, da kommt man gar nicht hinterher. Ich hab'ne lange Liste, wo ich hinwill, was ich alles angucken will und die wird immer länger (lacht).« Ein Konzert von Biermann in der Gedenkstätte in Höhenschönhausen hat sie besucht und »der Gysi war mal hier unten, den hab' ich mir angehört«, letztes Jahr war das. »So Sachen findet man halt in der *Berliner Woche* oder kriegt das durch Zufall mit. [...] Ich gehe jeden Tag in die Bücherei und lese die Tageszeitung.« So würde sie viel davon erfahren, was in der Stadt so los ist.

Sie sei auch oft in der *Gedächtniskirche*, die schöne Veranstaltungen haben und wo sie zuerst in den Chor wollte. War aber zu viel regelmäßige Fahrerei. Dann hätte sie sich einen Chor der ökumenischen Gemeinde in Hellersdorf angeguckt. »Die haben mich nicht genommen, das muss ich nochmal sagen – weil die nehmen keine Leute über sechzig. Das fand ich unverschämt, hab' das denen auch geschrieben – das fand ich diskriminierend. Obwohl der gar nicht gehört hat, ob ich singen kann oder nicht! Und das stand aber nicht im Internet, inzwischen haben sie es auf ihrer Seite stehen, vorher nicht. [...] Und dann hab'

ich diese Kirchengemeinde gefunden und bin ganz glücklich. Wir haben einen ganz tollen [...] jungen Pfarrer.« Die würden auch Leute über sechzig nehmen, lacht Adelheid. In einer Kirche, die in den achtziger Jahren kurz vor der Wende gebaut wurde.

Ich frage, ob sie noch etwas Wichtiges sagen möchte. »Ich bin hier einfach glücklich. Ich fühl mich richtig wohl hier, richtig zu Hause hier und zwar von Anfang an. Das ist eigentlich so auch noch nicht gewesen, dass ich mich wirklich zu Hause fühle. Mir gefällt Berlin einfach, wie gesagt – dieser endlose Horizont, diese weiten Möglichkeiten, nach Brandenburg mit dem Fahrrad rein zu fahren, mal durch den *Kienberg* [...], so viel Natur hier zu haben, spazieren gehen zu können. Anonym, oder auch Leute zu treffen. Also, ich fühl mich richtig, richtig gut hier. [...] Ich bleib hier.« Ich sage, dass sie sehr glücklich wirke. »Ich bin auch glücklich. Oder ich Sorge auch dafür, dass ich glücklich bin, sagen wir es mal so. Da, wo ich unglücklich bin, gehe ich nicht hin. Ich hab' ja die Freiheit, ich hab' auch die finanziellen Möglichkeiten, in einem bescheidenen Rahmen das zu machen, was ich möchte [...]. Ich kann tun, was ich für sinnvoll und gut halte.«

# MITTENDRIN E.V.

---



## JULIAN KRISCHAN

---



Lebt in Hellersdorf seit: 2005

### Was gefällt dir an oder in Hellersdorf?

Die Großwohnsiedlung und das viele Grün. Es gibt viele Häuser, die von den Stockwerken nicht ganz so hoch sind, anders als in Marzahn. Dazwischen das viele Grün.

### Welche Orte in Hellersdorf sind für dich wichtig oder magst du besonders und warum?

Das *Quartiersmanagement* bzw. die Kiezredaktion für die *Hellersdorfer Promenade* (arbeitsbedingt).

### Was fehlt dir in Hellersdorf und welche Probleme siehst du im Bezirk?

Das soziale Verbindungen verloren gehen, wenn jetzt auch hier die Mieten steigen und manche Menschen aus Berlin verdrängt werden. Man muss aber sagen, dass wir hier auf Bezirksebene, und das meine ich auch politisch, einen breiten Konsens haben, dass gerade das nicht geschehen soll. Insofern ist die Angst zwar da, aber genauso die Hoffnung, dass das nicht geschieht.

### Was wünschst du dir in Hellersdorf?

Ich hoffe, dass es sich nicht zu sehr verdichtet und dass das Grün in der Stadt erhalten bleibt. Das macht einen besonderen Reiz von Hellersdorf aus. Ich bin viel mit dem Fahrrad unterwegs bzw. gehe oft spazieren. Was ich mir an manchen Stellen noch wünsche, sind ein paar Bänke, ein paar schöne Aufenthaltsorte. Das ist an manchen Stellen, auch im Bereich des ehemaligen *IGA-Geländes*, gut gelöst, woanders gibt's da sicher Nachholbedarf.

### Wie beurteilst du die aktuelle Entwicklung und Veränderungen in Hellersdorf?

Es passiert hier sehr viel. Der Leerstand vieler Wohnungen hat sich komplett gewandelt. Es ist ein attraktiver Wohnort und Aufenthaltsort für Jung und Alt und auch für Leute, die nicht so viel Einkommen haben.

### Hellersdorf ist für mich...?

Weil wir beim Thema Veränderung sind – ich glaube das passt gut zu Hellersdorf. Man muss sehen: Hellersdorf ist innerhalb vom Bezirk schon eine Stadt mit mehr als 80.000 Einwohnern – in den nächsten Jahren kommen da noch einige Tausend hinzu. Gleichzeitig ist Hellersdorf eine sehr junge Stadt, die meisten Teile sind gerade mal 30 Jahre alt. Trotzdem hat sich in dieser relativ kurzen Zeit so vieles getan: Die politische Wende mit vielen Umbrüchen und Neuplanung der Hellersdorfer City, anschließend der Anstieg der Arbeitslosigkeit, Leerstand und Rückbau. Nun geht es in die entgegengesetzte Richtung: Es wird an vielen Stellen neu gebaut. Das heißt, es bleibt spannend. Ganz persönlich bin ich 2005 nach Abschluss der Schule hierhergezogen, und rückblickend sage ich: Ja, ich würde das allermeiste wieder so machen, wie ich es gemacht habe.

## GERD SCHRÖTER



Gert Schröter, 77 Jahre alt, kennt das *Gut Hellersdorf* noch aus DDR-Zeiten. Wir treffen uns dort im Garten und beginnen unser Gespräch. Gert Schröter erzählt, dass er in Falkenberg im Volkseigenen Werk mit 17 Jahren als Traktorist zu arbeiten anfang. Er kommt aus Mecklenburg, genauer Anklam. Die Stadtgüter zahlten damals in Berlin besseres Geld. Dort war er bis 1965 tätig. Danach studierte er Ingenieurpädagogik und kehrte zurück zum *Falkenberger Gut*, welches zu dieser Zeit unbenannt wurde in Volkseigenes *Gut Weißensee*. Ab 1969 bildete er Lehrlinge aus.

»Die Güter waren bis dahin noch alle selbstständig für sich. Hellersdorf an sich war uns fast gar nicht bekannt. Warum? Weil hier war ja die Grenze, die ›grüne Grenze‹ das ist ja hier Zone gewesen früher.« Ich hake nach. »Die Wuhle war die Grenze von Berlin. [...] Das Gut [Hellersdorf] stand schon, das ist ja noch aus den 30er Jahren oder davor. Die Ländereien waren noch nicht bebaut in den 70er Jahren. Das ist ja erst zum Schluss bebaut worden. Und wir haben deshalb nicht zusammengearbeitet, weil wir waren Berlin, und das hier war Zone, so hat man gesagt [...]. Dann wurde Falkenberg noch mit Lichtenberg zusammengelegt, das war dann 1970. Dann wurden wir *KAP Lichtenberg-Weißensee*.« Was *KAP* bedeute, frage ich. »*Kooperative Abteilung Pflanzenproduktion*. Da wurde dann

praktisch das Gut geteilt, einmal Pflanzenproduktion und Tierproduktion.« Groß muss dieses Gut damals gewesen sein, »praktisch wie ein Bauernhof«, erzählt Gert Schröter weiter. Hier in Hellersdorf ist auch eine Plantage gewesen, da wo das Gut anschließt, dahinter war eine große Obstplantage.« Er deutet in die Richtung, wo der Garten bald hinziehen wird, da wo jetzt die Kleingartenkolonie ist. »Bis zur Zossener Straße. Die ist erst ein paar Jahre vor der Wende entfernt worden. [...] Die Güter waren alle sehr breit gefächert und jetzt hat man das immer mehr spezialisiert.« Der Senat entschied später, alle Plantagen für den Wohnungsbau abzureißen.

Gert Schröter berichtet weiter vom Gut. »Dann war ja die Mauer gebaut worden, '61, dann hat sich die Sache ein bisschen gelockert, dann war eine bessere Verbindung mit Hellersdorf. Durch die *KAP* kam auch Hellersdorf zu uns dazu.« Er blättert in Unterlagen, die er extra mitgebracht hat. »Schon bisschen strapaziert worden, das Ding. Wann ist das gewesen...?78, ja. Ab '78 hieß es *KAP Berlin* und der Sitz war dann in Hellersdorf.« In Marzahn gab es eigene *LPGs (Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften)*, die beiden Bezirke waren damals noch nicht zusammengefasst. Auch wegen der Abrechnung, das Gut war volkseigen und die *LPG* eine Genossenschaft. »Das ist ja eine ganz andere Vergütung. Die zahlen dann

ja keine Steuern und sowas alles. Ich war ja praktisch mehr oder weniger Arbeiter, war Angestellter im *VLG*.« Ich frage, was genau Gert Schröters Tätigkeiten gewesen sind. »Na, ich war erst Traktorist gewesen bis '65. Und dann bin ich nach Schwerin gegangen, ab '68 bis zur Wende habe ich Ausbildungsleiter gemacht. Zum Schluss, weil hier kein Acker war, haben wir schon drei Jahre vorher aufgehört mit der Lehrlingsausbildung, weil wir dann auch keine mehr gebraucht haben, da haben grade noch die älteren Traktoristen Arbeit gehabt, weil es ja immer weniger wurde.« Er berichtet, dass »der ganze Gürtel hier rum« als Ackerland in der *KAP Berlin* zusammengefasst wurde: Schönerlinde, Malchow, Falkenberg und das Land, was noch im Stadtgebiet war.

Der größte Teil der Menschen, die in der Landwirtschaft tätig waren, kam von außerhalb, nicht aus Berlin. Abgesehen von der besseren Bezahlung wurde »man in Berlin mehr gefördert. In Mecklenburg wär' ich Traktorist bis zum heutigen Tage (lacht). Und hier habe ich einen Schlosser noch nachgemacht neben dem Traktoristen.« Er wollte dann Maschinenbau studieren, aber dann geschah etwas. »Beim Wehrdienst war ich nicht in dem Sinne, weil ich hab' gesagt, ich fasse keine Waffe an. Meine Großeltern – ich komm ja von Ostpreußen – weil sie meine Großeltern alle abgeschossen haben. Egal, wer die Schuld hatte, ist mir egal, aber ich bin ohne Großeltern aufgewachsen. Vier Großeltern verloren, einen Haufen Tanten durch den Krieg, an Typhus und alles. Meine Mutter hatte auch Typhus – und da hab' ich gesagt: Ich mach alles bei der Armee, aber keine Waffe.« Durch diese

›Verweigerung‹ wollte man ihn wohl »aus Berlin raus haben« und er musste zum Studieren nach Schwerin, eben auch nicht für Maschinenbau. Nur eine Waffe hätte er einfach nicht anfassen wollen.

»Ich war zufrieden mit dem ganzen System...ob das System oder das System – ich hab' in beiden Systemen gut gelebt. [...]« Als er nach Berlin zog, hätte er direkt eine Wohnung gestellt bekommen, allerdings eine »ganz schlechte. In Falkenberg.« Mittlerweile hat Gert Schröter ein Haus in Biesdorf. »Ich hab' meine Arbeit gemacht und mein Geld verdient. [...] Ich war im Vorstand, war Abgeordneter. Trotzdem ich parteilos war, haben sie mir alles gefördert. Nach der Wende bin ich dann hier weggegangen, nach West-Berlin und hab' dann dort angefangen. Hab' da auch gut Fuß gefasst.« Im »Westen« war Gert Schröter dann im Landschaftsbau tätig. »Ich hätte ja vielleicht was anderes machen können, [im] Sozialwesen – hinterher ist man immer schlauer. Aber jeder hatte Angst, wir wurden ja einfach so reingeschmissen. Ich hatte auch erstmal Probleme, dass ich einen Job kriege. Ich hab' mich dann beworben, da war ich auch schon 50, [...] wurde abgewiesen. Dann wurde ich aber über eine Kollegin [...] direkt eingestellt.« Zudem war er vielseitig einsetzbar, mit 16 Jahren hatte er auch schon als Hilfgärtner gearbeitet. »Ich hab' jeden Tag 12 Stunden gearbeitet. Aber die 90er Jahre waren ja auch noch die Jahre, wo die Westler noch Geld hatten. 2002 ging's total bergab. Auch im Westen.« 2005 ging Gert Schröter in Rente. Trotzdem arbeitet er weiterhin, aktuell bei *RUWE*, obwohl er eine ganz gute Rente hat. In der DDR haben alle die

gleiche Rente bekommen, seine Arbeitsjahre im Westen besserten diese noch auf. »Da ich Genossenschaftsbauer geworden bin, die letzten Jahre ab '85, weil wir hier mit Mahlsdorf zusammengelegt worden sind. Da haben sie ja alle Betriebe wieder getrennt, haben alles aufgelöst. *LPG Hellersdorf, Mahlsdorf* seit... (blättert in seinen Unterlagen)... seit '88... das war beschissen jetzt für mich in dem Sinne. Ich bekomme dadurch 200 Euro weniger Rente. [...] Ich bin *LPG* Mitglied geworden, '85. Die *KAP* wurde aufgelöst '84 und die *LPG* wurde gegründet '85. Der Senat wollte das eigentlich nicht, weil an sich ist das ja ein Rückschritt – man wollte Volkseigene Betriebe haben.« Im Gut wurden Chicorée und Rosenkohl angebaut, noch fast bis zur Wende. Danach wurde alles billig verkauft und abgerissen, vieles davon wurde nur ein paar Jahre genutzt, wie etwa Bewässerungsanlagen in Hellersdorf, wie etwa ein großer Brunnen am Cottbusser Platz, der dann wieder abgebaut wurde. »Hier stand alles unter Beregnung. Aber der Wohnungsbau ging eben vor allem.« Ich frage, ob es, obwohl er in beiden Systemen gut zurecht kam, dennoch Unterschiede für ihn gäbe. »Naja. Zu DDR-Zeiten wurde die Arbeit eben mehr anerkannt. Jetzt ist man ja nur eine Person, mehr oder weniger. Aber in der DDR habe ich etwas dargestellt. Wenn ich meine Arbeit gut gemacht habe, habe ich etwas dargestellt. Irgendwie hat man das gemerkt, gefühlt. Heute kriegt man sein Geld, und damit ist die Sache abgetan. Also das Menschliche fehlt total.« Neben seiner Arbeit, die er noch verrichtet, hilft Gert Schröter Menschen im Bezirk und Umgebung aus. Als gelernter Schlosser

kann er das eine oder andere reparieren, oder macht NachbarInnen den Garten. Nicht wegen des Geldes, sondern »als Ausgleich und der Freude am Arbeiten«, wie er sagt.

Er fährt viel mit dem Fahrrad im Bezirk rum. »Ich interessiere mich für alles. Ich weiß heute noch, wo unsere Bäume mal standen, oder wo ich gemäht habe. Ich hab' ja hier 15 Jahre als Traktorist gearbeitet. Ich kenn' ja jede Ecke hier. Hier waren unsere Silo-Hütten zum Beispiel die Silage haben wir hier gelagert, hier Cottbusser Platz. Dann war hier 'ne Tankstelle auf dem Hof. Hier haben wir den Trekker gewaschen (er deutet auf Stellen auf dem Gut)«.

Viele Kontakte und Bekannte hat er in Hellersdorf. Auch mit ein paar Leuten vom Gut hat er noch Kontakt. »Von neunzig Lehrmeistern bin ich der einzige gewesen, der durchgehalten hat. Wir treffen uns ja heute noch. Sind auch schon viele gestorben, sind in den 60ern schon welche gestorben von denen. Und ich bin der einzige, der durchgehalten hat. Die anderen sind entweder alle *FDJ-Apparat* oder Partei, alle verschwunden von der Ausbildung.« Ich hake nach. »Naja. Unser *FDJ-Sekretär* war in die Partei eingetreten, während der Studienzeit sind viele schon in die Partei eingetreten. Und nachher haben sie die Laufbahn genommen.« Viele der Auszubildenden seien in der Partei gewesen. Aber wieso hätt' er ihnen »ein Klotz am Bein sein sollen«, solle doch jeder so machen, wie er es für richtig halte. »Ich hab' dazu gestanden, dass ich keine Waffe anfasse, aber sonst meine Arbeit zu machen habe – bei mir ist's Arbeitserziehung. Die Leute müssen sich mit den

Händen das Geld verdienen. Und das hat wunderbar geklappt.«

Wir kommen nochmal auf Hellersdorf zu sprechen. Ich frage, wie ich mir den ›Bezirk‹ zu DDR-Zeiten vorstellen kann. »Hier war Chicorée.« Und Futter für die Tiere wurde angebaut. Aber auch die Kühe »wurden abgeschafft«, die damals noch in Hellersdorf auf der Wiese standen. Die Neubauten müsse ich mir wegdenken, »alles Ackerland und Rieselfelder«. Gert Schröter ist traurig, dass das Gut Hellersdorf so verkommt und nun auch noch bebaut werden soll. Nur die Klinker werden saniert, sie sind denkmalgeschützt. Alle Werkstätten, die er mit aufgebaut hat, sollen aber abgerissen werden. Er deutet auf das schöne große Gebäude hinter uns, das man wegen Baufälligkeit nicht betreten darf. »Das war unser Getreidelager.«

Gert Schröter hat viel gearbeitet in seinem Leben, eine große Menge Überstunden gemacht, aber müde scheint er nicht. »Ich bin unverwüstlich im Arbeiten gewesen.« Und offenbar noch immer. Häufig gönnt er sich aber auch ein Essen in der Polizeikantine des Bezirks, »die kochen gut, viele Eintöpfe oder Senfeier mit Möhrensalat und Kartoffeln. Morgen gibt's Broiler. Heute gab es Forelle.« Auch auf dem Gut gab es eine Küche, »wir wurden beliefert von der *LPG Marzahn*, die haben gekocht für uns. Hinten am Ende, wo die Garagen sind. »Ich bin aber oft nach Schönierlinde übergefahren. Die hatten ja eine große Milchviehanlage und haben oft Pudding gekocht. Und ich habe gerne Pudding gegessen, immer zwei, drei Schalen!« Gert Schröter lacht laut.

## INES BÄRENKLAU

---



## JIHAD ISSA

---

Jihad Issa hatte ein Jahr lang in Berlin erfolglos Arbeit gesucht als wir uns im September 2016 auf der Grünfläche zwischen Maxie-Wander-Strasse und U-Bahnhof Cottbusser Platz zum ersten Mal begegneten. Jihad wohnte damals in der Gemeinschaftsunterkunft (GU) Maxie-Wander-Straße 78. Ich arbeitete auf der Grünfläche im Rahmen der künstlerischen Aktivitäten der *station urbaner kulturen*, des Hellersdorfer Standortes des Berliner Kunstvereins *neue Gesellschaft für bildende Kunst (nGbK)*. Wie viele andere Anwohner:innen des Quartiers, kreuzte Jihad die Grünfläche regelmäßig auf seinem Weg vom U-Bahnhof bzw. vom Deutschkurs nach Hause. Als er beim täglichen Vorbeigehen beobachtete, wie die Künstlerin Folke Köbberling mit Kindern aus der GU einen großen Holzsockel mitten auf der Grünfläche baute, fragte er, ob er beim Bauen mithelfen könnte. Der Sockel diente als ein informeller Treffpunkt an einer Stelle, wo sich viele Trampelpfade durch die Grünfläche kreuzten. Später sollte eine von der Künstlerin Valeska Peschke gestaltete 13m hohe Siegestsäule aus PVC, auf dem Sockel aufgeblasen und gestürzt werden. Der Sturz erinnert an den Aufstand der Kommunard:innen 1871 in Paris, die gegen den Krieg des Herrschers Napoleon III. protestierten und dessen Säule umwarfen.

In den Wochen nach unserer ersten Begegnung trafen wir uns regelmäßig an dem

Kunstwerk. Jihad fing an, Besucher:innen des Treffpunktes kostenlos zu porträtieren. Unsere Freundschaft wuchs. Zwei Monate später baute er sein Atelier in den Räumlichkeiten der *station urbaner kulturen* auf und wurde dauerhaft unserer *Artist-in-Residence*. Sieben Monate später stand Jihad mit Valeska oben auf dem Sockel und sie stürzten die Siegestsäule, die von einem Dutzend aufgeregter Kinder am Boden in Empfang genommen wurde. Danach servierte er allen Passant:innen und Beteiligten warme syrische Brote. Fünf Jahre später stürzt er die Siegestsäule noch regelmäßig, inzwischen mit einem erweiterten Team von befreundeten Anwohner:innen und Künstler:innen. Die mit den Stürzen einhergehende Namensgebung der Grünfläche in *Place Internationale* hat sich im Bezirk eingepägt und Jihads scharfe Brote kommen bei Veranstaltungen dort weiter gut an. Seine Portraits der Anwohner:innen sind nun stadtteilweit bekannt.

Als Studierende der *Alice-Salomon-Hochschule* ihn 2019 in einem Interview nach seiner Laufbahn in Deutschland fragten, sagte er, dass er im September 2016 wieder Arbeit als Künstler gefunden hätte. Er hat inzwischen über 100 Portraits in Hellersdorf gezeichnet oder gemalt und zum großen Teil verschenkt. Diese Publikation widmet sich einem Teil dieser Portraits und den Portraitierten.

Adam Page, 25.01.2021



### Über Jihad Issa:

Der Künstler Jihad Issa ist 1963 in Aleppo, Syrien geboren. Er studierte und lehrte im Fachbereich Skulptur an der Kunstfakultät der Universität Aleppo. Seit 2015 lebt er in Hellersdorf. 2016 beginnt er Menschen im Stadtteil Berlin-Hellersdorf im öffentlichen Raum und in seinem Atelier in der *station urbaner kulturen* auf dem *Boulevard Kastanienallee* zu porträtieren. Seit 2018 portraitiert er im Quartier Hellersdorfer Promenade im Rahmen des Projektes »Hellersdorfer Gesichter«.

### Ausstellungsbeteiligungen (Auswahl):

Einzelausstellung, *Nachbarschaftszentrum 74*, Am Baltenring 74, Berlin, 2020  
 »Syrien, Kunst und Flucht«, *Alte Feuerwache* Köln, 2019  
 Einzelausstellung, Kiezbüro *DIE LINKE*, Cecilienplatz, Berlin, 2019  
 Einzelausstellung, »Farben der Migration«, *KuLe* Berlin, 2017  
 »Ein wenig Schnee – Bilder vom Stadtrand«, *station urbaner kulturen*, Berlin, 2017

## PROJEKT-TEAM

---



Cecile Wagner  
Durchführung der Interviews



Adam Page  
Kuration des Projektes



Daniel Dermitzel  
Projektleitung GutsGarten



Lisa Dobkowitz  
Projektleitung



Luciana Saalbach  
Projektleitung



Sarah Mohs  
Gestaltung der Publikationen



Robert Shaw  
Verwaltung & Koordination

## IMPRESSUM

---

### Herausgeber:in:

Quartiersmanagement Hellersdorfer  
Promenade / Hellersdorfer Promenade  
17 in 12627 Berlin im Auftrag der Senats-  
verwaltung für Stadtentwicklung und  
Wohnen

### V.i.S.d.P.

S.T.E.R.N. Gesellschaft der behutsamen  
Stadterneuerung mbH  
Petra Haumersen / Tel. (030) 99 28 62 87 /  
E-Mail: qm-hellersdorf@stern-berlin.de

### Konzept und Redaktion:

Prinzessinnengarten Kollektiv Berlin /  
Nomadisch Grün gGmbH /  
Hermannstr. 99-105 / 12051 Berlin

**Portraits:** Jihad Issa

**Interviews:** Cecile Wagner

**Grafik:** Sarah Mohs

**Rechte an Bild und Text:** nicht zur freien  
Verwendung. Anfragen an Prinzessinnen-  
garten Kollektiv Berlin und Quartiers-  
management Hellersdorfer Promenade

**Druck:** Druckerei Grünmeier /  
Bürgerstraße 24 / 12347 Berlin

**Projektlaufzeit:** 2019-2020

**Druck der Broschüre:** Dezember 2021 /  
1. Auflage März 2021

**2. Auflage:** 150 Exemplare

**Gefördert durch:**

